Feature

Nacktheit, Reinigungsrituale und Nacktfeste in Japan

Ulrich Pauly

1. Einleitung

Wer in Japan längere Zeit mit offenen Augen in der Stadt oder auf dem Land gelebt hat, dürfte in seiner Nachbarschaft schon einmal ein Nacktfest (*hadaka-matsuri*) miterlebt oder zumindest die Werbung für den Besuch eines solchen Festes auf Plakaten in Bahnhöfen und Berichte darüber in den japanischen Zeitungen oder im Fernsehen gesehen haben. Diese Nacktfeste, bei denen ausgelassene, angeheiterte und oft auch ekstatisch oder wie in Trance wirkende nackte junge Männer *wasshoi wasshoi* rufend durch die Gemeinde zu einem Tempel, Schrein, Fluss oder zum Meer ziehen, wobei sie oft einen Tragschrein (Göttersänfte, *mikoshi*) auf ihren Schultern tragen, gehören zum Bereich der sich gern auch derb äußernden Volksreligion und Volkskultur. Diese ist für das Verständnis des real existierenden Japans und seiner Bewohner jedoch ebenso wichtig wie die von offizieller Seite propagierten und daher im Westen bekannteren Künste Ikebana, Teezeremonie, Kalligraphie und Nō oder Japans Gärten, Literatur und einheimische Sportarten. Bevor ich mich aber mit den japanischen Nacktfesten befasse, möchte ich kurz auf die Bedeutung von Nacktheit und Reinheit in Japan eingehen. Bei der Beschreibung der Nacktheit in Fest und Kult im zweiten Teil des Artikels beschränke ich mich auf die männliche Nacktheit, da die weibliche in ihnen heute keine nennenswerte Rolle spielt.

2. Nacktheit im Beruf

Welche Teile seines Körpers man bekleidet oder nackt lässt und mit welchen Kleidungsstücken man sich bekleidet, wird in Japan wie anderswo seit alters von Geschichte, Brauchtum, Religion, Geschlecht, Alter, privater Neigung, beruflicher Tätigkeit, sozialem Stand aber auch vom Klima und der Jahres- und Tageszeit beeinflusst. Wie die Kleidermode hat sich auch die Einstellung zur Nacktheit im Laufe der Jahrhunderte wiederholt gewandelt und wandelt sich bis heute weiter. Ein direkter Zusammenhang zwischen den Körper der Sitte gemäß weitgehend verhüllender Kleidung und Schamhaftigkeit oder zwischen der Sitte entsprechender weitgehender Nacktheit und Schamlosigkeit besteht in der Regel nicht. Der Begriff Nacktheit, nackt (*hadaka*) reicht in Japan in seiner Bedeutung von der partiellen Nacktheit, bei der z.B. nur Oberkörper und

Beine sowie oft das Gesäß unbekleidet sind, bis hin zur völligen Nacktheit (*suppadaka*, *mappadaka*, *maruhadaka*), bei der man sich so splitternackt zeigt, wie man auf die Welt gekommen ist. In der Folge bezeichne ich als „nackt“ Gläubige und Festteilnehmern, die der Festtradition entsprechend nur mit einem Lendenschurz und evtl. einer Bauchbinde bekleidet sind. Teilnehmer, die ein Ritual in nichts als ihrer blanken Haut vollziehen, nenne ich „splitternackt“.

Die partielle Nacktheit war bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein in Japan nicht nur in der privaten häuslichen Sphäre, sondern außer im Sport (Sumō-Ringer, Schwimmer) auch im Berufsalltag der unteren Gesellschaftsschichten (Fischer, Bootsleute, Bauern, Bergleute, Sänften- und Lastenträger, Handwerker schweißtreibender oder schmutziger Berufe wie z.B. Schmiede und Färber sowie Taucherinnen und z.T. auch Feuerwehrmänner) weit verbreitet. Zumindest im Sommerhalbjahr bestand die Berufskleidung dieser Arbeitnehmer oft nur aus einem Lendenschurz (*fundoshi*) vom Typ Durchziehschurz, einem Stirnband (*hachimaki*) um den Schweiß aus den Augen zu halten sowie manchmal aus einer dünnen Jacke oder einem dünnen hüftlangen Kittel, die vorne gern offen getragen wurden. Obschon viele der in ihrer Heimat leibfeindlich erzogenen westlichen Besucher(innen) sich über die entspannte Haltung der Japaner zur Nacktheit entsetzten oder sich arrogant über sie als „unzivilisiert“ lustig machten, gab es durchaus auch Menschen wie z.B. Lafcadio Hearn, denen der durch harte Arbeit und karge oder gesunde Kost gut durchgebildete nackte Körper mancher japanischen Arbeiter in seiner Ebenmäßigkeit der Statue eines nackten griechischen Gottes zu gleichen schien.

Die partielle Nacktheit bei der Berufsausübung, die früher teilweise auch auf Armut und dem Wunsch beruhte, die teure Kleidung nicht bei der Arbeit zu verschleißen, ist im heutigen Japan außer bei Sportlern wohl nicht mehr zu sehen. Zu ihrem Verschwinden haben aber nicht nur der zunehmende Wohlstand, sondern auch die hartnäckig fortgesetzten Bemühungen der Obrigkeit beigetragen. Um dem damaligen westlichen Zivilisationsstandard zu genügen und nicht als rückständig verlacht zu werden, hatte z.B. die Stadtverwaltung von Tokyo schon 1871 allen Arbeitern untersagt, in der Öffentlichkeit nackt und nur im Lendenschurz aufzutreten. Man kritisierte sogar die Nacktheit der nur mit einem stabilen Ringerschurz (*mawashi*) bekleideten Sumō-Ringer und ging 1876 so weit, den Frauen deshalb den Besuch der Sumō-Veranstaltungen zu verbieten. Im selben Jahr handelte es sich bei der Hälfte aller in Tokyo begangenen Delikte um das Entblößen der Beine und des durch den Lendenschurz nicht verhüllten Gesäßes oder um in der Öffentlichkeit im Stehen pinkelnde Männer. Da man in Zügen jederzeit damit rechnen musste, dass westliche Sensibelchen eng neben luftig gekleideten Japanern zu sitzen oder stehen kamen, wurden in den Wagons fürsorglich Warnschilder angebracht, die den geschätzten Fahrgästen das Entblößen ihrer Schenkel untersagten. Zum Verschwinden der Nacktheit im Beruf trug schließlich auch bei, dass man in Japan den Wert solider Arbeitskleidung zum Schutz vor Verletzungen erkannte. Das letzte Mal, als ich partielle Nacktheit bei der Berufsausübung außerhalb des Sports in

Japan gesehen habe, handelte es sich um die Besatzungen von Fischerbooten der Inseln Tanegashima bzw. Yoron (beide Präfektur Kagoshima), die sich bei Treibhaustemperaturen im Sommer 1974 an Bord bis auf ihren Lendenschurz und ein Stirnband auszogen und erst nach dem Fischfang im Hafen wieder Hose und Hemd anzogen bzw. in Lendenschurz oder Unterhose und Stirnband ihre Netze ausbesserten. Frauen hingegen waren in Japan, mit Ausnahme der bis in die 1950er Jahre oft nur mit einem einer Dreiecksbadehose ähnelnden Lendenschurz bekleideten *ama*-Taucherinnen, in der Öffentlichkeit schon immer vollständiger angezogen als die Männer. Auch in den damals teilweise noch ungekühlten Großraumwagen billiger Nacht-Fernzüge, auf deren Sitzen ich in heißen Sommernächten zwischen 1971 und 1974 mehrmals zwischen Tokyo, Nagoya, Kyoto und Kagoshima reiste, waren es immer nur einige männliche Reisende, die sich bis auf die Unterwäsche auszogen, um nicht zu sehr zu schwitzen. Die sommerlich gekleideten Damen hingegen begnügten sich alle damit, sich anmutig Luft zuzufächeln.

3. Nacktheit im Bad

Zur Reinigung von Alltagsschmutz und Schweiß wuschen sich Männer wie Frauen im alten Japan splitternackt im Freien, indem sie vor einem 15-25 cm niedrigen, außerhalb des Haus stehenden hölzernen Zuber hockend (meist in Sichtweite zu den Nachbarn), mit einer Kelle Wasser aus ihm schöpften und über ihren Körper gossen. Wer sich gründlicher waschen, ein Sitzbad nehmen oder gar bis zum Hals ins Wasser eintauchen wollte, musste sich zur Badestelle des Dorfes begeben, die sich unter freiem Himmel an einer nahen Quelle, einem Bach, Fluss oder im Meer befand. Auch hier gab es keine Privatsphäre. Man wusch sich unter freiem Himmel im Kreis der Familie und in Sichtweite der übrigen Dorfbewohner. Das große Los hatten die Dörfer gezogen, bei denen eine der vielen heißen Quellen Japans sprudelte. Ihre Bewohner konnten sich nicht nur bei jedem Wetter warm waschen, sondern sich auch zu Heilzwecken oder einfach zur Entspannung genüsslich im heißen Wasser eines von der Thermalquelle gefüllten Tümpels oder Felsbeckens aalen. An einigen Orten nutzte man zur Körperreinigung auch Dampfbäder (*iwaburo, kamaburo*), die in Höhlen genommen wurden. Hier reinigte man seinen Körper, indem man ihn leicht mit Blättern schlug und dann zugleich mit dem durch den heißen Dampf erzeugten Schweiß auch alle übrigen Verunreinigungen abwusch. Auch wo sie sich in Gemeinschaft badeten

oder wuschen, waren zumindest die Männer und Frauen des Volkes meist splitternackt. Manchmal hatten Männer dabei aber auch einen Lendenschurz und Frauen einen Hüftwickel an.

Badehäuser sind in Japan seit dem 8. Jh. belegt. Sie wurden von den großen buddhistischen Tempeln wie dem Hōryūji, Daianji und Tōdaiji, errichtet, um in ihnen die rituelle Waschung von Buddhastatuen vorzunehmen und damit sich die Mönche dort waschen konnten. Daneben öffneten manche Tempel ihr Badehaus zu bestimmten „Wohltätigkeitsbad“ (*seyoku*) genannten Terminen auch für die Laiengläubigen, um diesen zu ermöglichen, sich mit warmem Wasser zu waschen oder, falls das wegen ihrer Gebrechlichkeit nötig war, von mönchischen Badehelfern gewaschen zu werden. Der Legende nach soll Kaiser Shōmus Gemahlin Kōmyō (701-760) bei einem Wohltätigkeitsbad im Hokkeji (Tempel) persönlich 1.000 Badende gewaschen haben, um auf diese Weise religiöses Verdienst für sich zu erwerben. Später gingen die Tempel dazu über, von den meisten Besuchern eine Badegebühr zu erheben. Das Bad im Tempel war lange ein Dampfbad (*mushiburo*), bei dem man anschließend aus einem niedrigen Zuber Wasser schöpfte, um sich Schmutz und Schweiß abzuwaschen. Vereinzelt gab es aber auch hölzerne Badezuber oder -becken, in denen eine oder mehrere Personen gleichzeitig baden konnten. Beim Bad oder beim Waschen im Badehaus eines Tempels mussten alle Benutzer ein dünnes weißes Badegewand (*yukatabira*) tragen, das in der Form unseren Bademänteln ähnelt. Als die Badenden im Mittelalter dazu übergingen, im Badehaus als Mann einen Badeschurz (*yu fundoshi*) bzw. als Frau einen Badewickel (*yu maki*) zu tragen, zog man das Badegewand erst nach dem Bad an. Dieser Brauch hat sich gehalten, nur dass dieses heute kurz *yukata* genannte beliebte, luftige Gewand jetzt nicht nur zu Hause, sondern in Badeorten und bei manchen Sommerfesten von Männern und Frauen auch auf der Straße getragen wird.

Neben den Tempeln besaßen nur Hofadel und Schwertadel schon ab der Heian-Zeit (794-1192) in ihren Residenzen ein wegen der Feuergefahr separat stehendes Badehaus, in dem überwiegend Dampfbäder zur Körperreinigung genommen wurden. Die beiden ältesten, rein kommerziell betriebenen öffentlichen Badehäuser (*sentō*) wurden 1590 in Osaka und 1591 in Edo (heute Tokyo) eröffnet und als Dampfbad betrieben. Anfangs wurden die rasch an Zahl zunehmenden Badehäuser überwiegend von Männern frequentiert, während die Frauen sich wie zuvor zu Hause in oder vor einem niedrigen Zuber hockend wuschen. Das änderte sich langsam, nachdem ab dem 18. Jh. zunehmend Badehäuser eines neuen Typs errichtet wurden. In Kyoto gab es z.B. schon 1715 neben 38 Badehäusern des alten Typs, in denen man sich nach einem Dampfbad den Körper mit Blättern, Kräutern oder einem mit Reiskleie gefüllten Säckchen abrieb und dann mit kaltem und warmem Wasser abspülte, auch schon 58 Badehäuser dieses neuen Typs, in denen man, nachdem man seinen Körper vorher gründlich gewaschen hatte, in ein Becken mit heißem Wasser steigen und sich dort sitzend gemütlich entspannen konnte. Über den Luxus eines Badezimmers verfügten bis weit in das 20. Jh. neben dem Adel nur wohlhabende Bauern und Städter. Die meisten Menschen gingen

in den Städten noch bis zum Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg zum Baden regelmäßig in eines der zahllosen öffentlichen Badehäuser. Auf dem Land hatte man ab der Neuzeit mancherorts die Gelegenheit, als Gast bei einem netten, reichen Nachbarn zu baden (*morai yu*). Wenn nicht, musste man zu diesem Zweck, wie zuvor, ein nahes Gewässer aufsuchen. In den Städten gab es bald neben getrennten Badehäusern für Männer und für Frauen auch Bäder, die zu bestimmten Stunden nur für Frauen bzw. nur für Männer geöffnet waren oder die ihr Badebecken durch ein Seil o.ä. in einen Frauen- und in einen Männerteil trennten und schließlich auch solche, in denen sich Männer, Frauen und Kinder fröhlich im selben Becken tummelten. Bis in die Genroku-Ära (1688-1704) hinein trugen alle männlichen Besucher der städtischen Badehäuser einen Lendenschurz und alle weiblichen einen Hüftwickel. Erst danach gingen Männer wie Frauen dazu über, splitternackt zu baden, wobei sie sich allerdings züchtig ein schmales, dünnes Handtuch (*tenugui*) vor ihr Geschlechtsteil hielten, eine Sitte, die sich in allen öffentlichen Bädern und Thermalbädern (*onsen*) bis heute erhalten hat.

Schon 1791 untersagten die stark von neokonfuzianischer Prüderie geprägten Behörden Edos in den städtischen Badehäusern das Gemischtbaden von Männern und Frauen als gegen die guten Sitten verstoßend strengstens. Bäder auf dem Land und in kleineren Städten waren davon nicht betroffen, aber auch in den Großstädten lebte der vor allem bei den Männern beliebte Brauch schon bald wieder auf und musste daher u.a. 1803 erneut und auch diesmal letztlich erfolglos verboten werden. So kam es, dass sich nach der Öffnung Japans durch den Westen (ab 1854) der mit dem amerikanischen Commodore Perry auf der Dampffregatte Powhatan nach Japan gelangte Oberfähnrich Edward Yorke McCauley (1827-1894) in einem Badehaus in Shimoda plötzlich splitternackt miteinander badenden Japanern (Männer, Frauen und Kinder) gegenübersah. Diese hätten ihn zwar eingeladen näherzukommen und sich zu waschen, doch er sei – schreibt er in seinem Seetagebuch – „so angewidert von der ganzen Brut und ihrer Geilheit“ gewesen, dass er dem Bad „mit einem kräftigen Fluch“ den Rücken kehrte (Cole 1942). Dass die Seefahrt damals wohl wirklich noch christlich war, zeigte sich auch, als der Kommandant der Powhatan, James D. Johnston (1817-1896), bei einer späteren Gelegenheit durch ein offenes Fenster in ein Badehaus Shimodas blickte, worauf seine „Nerven einen schrecklichen Schock“ bekamen angesichts der vielen Männer, Frauen und Kinder, die sich dort ohne Feigenblatt im warmen Wasser vergnügten. Immerhin gelang es ihm als Offizier, so weit die Ruhe zu wahren, dass er mit seinem geübten Seemannsauge erst mehrere nackte „wirklich schöne Frauen“ erspähen konnte, von denen er sich gern ein wenig mehr Schamhaftigkeit erwartet hätte, bevor er diesem Ort enttäuscht den Rücken kehrte (Johnston 1861).

Schon seit dem 16. Jh. hat es aber auch viele westliche Besucher gegeben, die das Badewesen der Japaner und ihre Reinlichkeit schätzten. Zu ihnen zählt u.a. der von 1577 bis 1610 in Japan tätige Jesuit João Rodrigues (1561-1633), der in seiner *História da Igreja do Iapão* (Geschichte der Kirche Japans) betont, dass die Japaner seiner Ansicht nach nicht nur häufiger als die anderen Asiaten badeten, sondern diese auch in der Reinlich-

keit und Würde, mit der sie sich im Bad betragen, überträfen.

Bad, Nacktheit und Reinheit spielen in Japan aber nicht nur im Zusammenhang mit Körperhygiene und Entspannung, sondern auch im Bereich der Volksreligion als kultisches Bad, kultische Nacktheit und kultische Reinheit eine wichtige Rolle.

4. Kultische Reinheit und Unreinheit in Japan

Die wichtigsten Elemente des Glaubens und Rituals der japanischen Volksreligion Shintō sind seit dem Altertum die Vorstellung der kultischen Reinheit bzw. Unreinheit und damit zusammenhängend die kultische Reinigung. Letztere ist notwendig, um die kultische Reinheit des Menschen wiederherzustellen, die eine unerlässliche Voraussetzung für den Kontakt mit den Gottheiten ist, da diese jede Form der Unreinheit verabscheuen. Zwar gilt jeder Japaner bei seiner Geburt erst einmal als gut und rein, das ändert sich aber im Laufe seines Lebens. Denn so tugendhaft der Mensch auch leben mag, kann er es doch nicht vermeiden, im Laufe der Zeit *tsumi* (Fehler, Schuld, Vergehen, Unheil, Sünden) auf sich zu laden. *Tsumi* kann der Mensch nämlich sowohl aktiv durch eine bewusst begangene unrechte Handlung als auch passiv, unwissentlich und ohne eigenes ethisches Verschulden in Form von Krankheiten oder Schicksalsschlägen auf sich ziehen. Der Shintō betonte kultische Reinheit statt ethischer Gebote. Doch mit der raschen Ausbreitung des Buddhismus und seiner Sündenvorstellung ab dem 10. Jh. nahm der Begriff *tsumi* im Shintō zunehmend die Bedeutung einer ethischen Verfehlung, einer Sünde an. In der Folge bezeichne ich deshalb alle *tsumi* vereinfachend als „Sünde“. Das erscheint mir u.a. deshalb gerechtfertigt, da wir ja auch im Christentum neben den von den Menschen aktiv begangenen Sünden die Erbsünde kennen, die jedes Neugeborene passiv, ohne sein eigenes Verschulden trifft, ehe die Taufe es als christliche kultische Reinigung davon reinwäscht. In gleicher Weise glauben auch die Japaner, dass sie ethische Sünden ebenso wie kultische Verunreinigungen abwaschen können.

Alle Sünden ziehen kultische Verunreinigungen (*kegare*) nach sich. Diese können die Lebenskraft eines Menschen schwächen, ja sogar zu seinem Tod führen, wenn er sie nicht rechtzeitig durch eine kultische Reinigung entfernt. Manche Sünden werden schon im in den Reichschroniken *Kojiki* (712) und *Nihon shoki* (720) überlieferten Mythos genannt. Eine Aufzählung aller wichtigen Sünden enhält das im Zeremonialwerk *Engishiki* (927) enthaltene, bis heute noch regelmäßig in Shintō-Schreinen rezitierte Ritualgebet der Großen Reinigung *Ōharae no kotoba*. Es nennt zwei Kategorien von Sünden.

Als **himmlische Sünden** (*amatsu tsumi*) gelten absichtlich begangene Vergehen, wie die im Mythos genannten groben Streiche des Susanowo, des Bruders der Sonnengöttin Amaterasu. Zu ihnen gehören das Übersäen frisch gesäter Felder, das Verstecken spitzer Bambusstäbe im bewässerten Feld und jede Beschädigung des Bewässerungssystem der Reisfelder. Diese Sünden gefährdeten die Ernte und damit direkt auch das Leben der darauf angewiesenen Menschen. Nicht weniger Unheil drohte den Menschen

allerdings auch von einer Verunreinigung reiner Orte durch Exkremente und Blut, wie sie ebenfalls auf das Sündenkonto des flegelhaften Susanowo ging.

Zu den **irdischen Sünden** (*kunitsu tsumi*) zählen u.a. die Verfluchung von Menschen oder Zugtieren, Inzest zwischen Eltern und ihren Kindern, Geschlechtsverkehr mit Tieren und das Schneiden lebendiger oder toter Haut (=Körper). Zu ihnen gehören aber auch Sünden wie Verunreinigungen (Warzen, Tumore) der Haut, Albinismus, Ernte- und sonstiger Schaden durch Insekten u.a. Tiere sowie Blitzschlag, Mondfinsternis u.a. Man nahm an, dass solche ohne eigenes Verschulden passiv erlittene Sünden durch einen göttlichen Fluch verursacht wurden. In der Phase der Stammes- oder Clan-Justiz wurden die aktiv begangenen Sünden (Vergehen) durch eine kultische Reinigung (*harae*) gesühnt. Diese Reinigung bestand aus einer materiellen Entschädigung (*agamono*) für den angerichteten Schaden an den Geschädigten sowie aus einer am Täter vollzogenen, der Schwere der Tat entsprechenden Leibesstrafe. Da alle Sünden eine kultische Verunreinigung zur Folge hatten, war für sie – auch für die passiv, ohne eigenes Verschulden erlittenen Sünden – eine kultische Waschung des Körpers (*misogi*) mit Wasser nötig.

5. Wiederherstellung der kultischen Reinheit

Mit dem Ausbau des Tennō-Staates ab der Taika-Reform von 645 ging die Bestrafung von Vergehen aus den Händen der Privatjustiz in die des Staates und seiner Justiz über. Damit änderte sich auch der Charakter des *harae*. Der rechtliche Begriff des *harae*, der anfangs eine „Leibesstrafe und materielle Entschädigung als Sühne für ein Vergehen“ bezeichnete, wandelte sich unter Kaiser Temmu (reg. 673-686) zu dem religiösen Begriff *harae* (heute *harai*) mit der Bedeutung „kultische Entsühnung und Reinigung“. Abgesehen von einer längeren Unterbrechung zwischen den Ōnin-Wirren (1467-1477) und 1690 wird das Ritual der Großen Reinigung (*ōharae*; heute *ōharai*) seit 681 bis heute jährlich am letzten Tag des 6. bzw. 12. Monats sowie zusätzlich aus aktuellem Anlass an vielen Schreinen vollzogen. Dabei werden der Kaiserhof, alle Anwesenden und das ganze Land durch das Schwingen eines Reinigungsstabes (*gohei, ōnusa*), das Darbringen von Opfergaben und das Rezitieren des Gebetes der Großen Reinigung durch einen Priester von allen Sünden und von allen kultischen Verunreinigungen befreit. Diese Form der kultischen Reinigung, bei der ein Priester vor Beginn des Gottesdienstes (Rituals) die Anwesenden durch das Werfen von Salz, das (Ver-)Spritzen von Meerwasser oder durch das Schwenken eines Ritualstabes, von dessen Spitze Papierstreifen herabhängen, über ihre Köpfe kultisch reinigt, wird *shūbatsu* genannt und ist heute das verbreiteste Reinigungsritual im Shintō. Im Zusammenhang mit dem Ritual der Großen Reinigung schreibt man spätestens seit dem 9. Jh. an vielen Schreinen seinen Namen auf eine menschliche Figur (*katashiro, hitogata*) aus Stroh, Holz, Metall oder Papier, haucht sie an und reibt sie am eigenen Körper, um so – sichtbar und fühlbar – alle Sünden und Verunreinigungen von sich selbst auf diese Stellvertreterfigur zu

übertragen. Nach Abschluß der Großen Reinigung werden die als Sündenbock dienenden Stellvertreter(figuren) dann in einen Fluss oder ins Meer geworfen, wo sich dank der Hilfe der Gottheiten alle Sünden und Verunreinigungen bald verlieren. Auf dieses uralte Ritual nimmt heute noch die Redewendung *mizu ni nagasu* Bezug, mit der man ausdrückt, dass man einen Fehler oder ein Unrecht vergessen und neu anfangen will.

Erheblich älter und öfter praktiziert als das relativ selten durchgeführte Ritual der Großen Reinigung ist die von einem Individuum oder einer Gruppe praktizierte kultische Waschung des Körpers. Da fließendem oder bewegtem (verspritzten) Wasser eine besonders große Reinigungskraft zugeschrieben wird, begab man sich für dieses Ritual zu einen Fluss, zu einer Quelle oder zum Meer. Dort tauchte man in kultischer Nacktheit (auch: ritueller Nacktheit), d.h. splitternackt oder im Lendenschurz (Frauen im Hüftwickel), möglichst bis zum Hals ins Wasser ein, um sich so von allen ethischen Sünden sowie physischen und kultischen Verunreinigungen zu reinigen und für den Kontakt mit der Gottheit oder für ein anderes wichtiges oder gefährliches Unternehmen zu rüsten. Die mit einem Gebet an die Gottheiten verbundene kultische Waschung kann übrigens sowohl *vor* wie *nach* einer Verunreinigung vorgenommen werden. Entsprechend kann man die kultische Nacktheit bei einer *vor* einer Verunreinigung vorgenommenen kultischen Waschung als dem Unheil vorbeugende oder es abwehrende apotropäische Nacktheit und die kultische Nacktheit bei der Waschung *nach* einer Verunreinigung als reinigende kathartische Nacktheit bezeichnen. Beide Formen der kultischen Nacktheit (auch als rituelle bzw. nach der Reinigung als heilige Nacktheit bezeichnet) sind in Japan vor und bei vielen Festen bis heute zu beobachten. Wenn die Nacktheit, wie beim Nacktanz der Göttin Uzume oder bei manchen Nacktfesten, die Zuschauer erfreut, kann man sie auch als energetische Nacktheit einstufen.

Das Wasser spielte ebenso bei der Großen Reinigung mit den zum Schluss im Fluss oder Meer davontreibenden Stellvertreterfiguren wie auch bei der kultischen Waschung des Körpers eine wichtige Rolle. Das führte schon in der Heian-Zeit (794-1185) dazu, dass viele Gläubige im Denken und im Sprachgebrauch nicht mehr scharf zwischen diesen beiden Formen der kultischen Reinigung unterschieden und den Begriff *harai* (kultische Reinigung) synonym mit *misogi* (kultische Waschung, „Übergießung des Körpers“) verwendeten. Sowohl das aus der alten rechtlichen Reinigung (*harae*) durch eine Leibesstrafe und durch Leistung einer Entschädigung für ein Vergehen hervorgegangene Ritual der Großen Reinigung (*ōharai*) als auch die mit Wasser durchgeführte Reinigung des Körpers von allen Verunreinigungen in der kultischen Waschung haben ihren Ursprung im Mythos. Das Ritual der Großen Reinigung wird auf die Entschädigungen und die Leibesstrafe zurückgeführt, die dem Gott Susanowo als Sühne/Strafe für seine groben Streiche auferlegt wurden. Die im religiösen Leben der Japaner bis heute lebendigere kultische Waschung mit Wasser hingegen hat ihren Ursprung im Besuch des Gottes Izanagi bei seiner verstorbenen Frau Izanami im Totenland. Durch den Kontakt mit dem Tod ist Izanagi stark verunreinigt worden. Er zieht sich daher nach seiner Rückkehr splitternackt aus, steigt ins Meer und wäscht alle Verunreinigungen gründlich von sich ab.

Die Liste der möglichen kultischen Verunreinigungen wuchs im Laufe des Altertums stetig an und war mit der Abfassung des *Engishiki* noch keineswegs vollständig. Allerdings variierte die Art der gefürchteten und möglichst vermiedenen Verunreinigungen je nach Jahrhundert und Bevölkerungsschicht.

Zusammenfassend kann man grob unterscheiden zwischen der Verunreinigung durch

1. das Töten und Verwunden von Mensch und Tier sowie durch den Verzehr gewisser Tiere,
2. hygienisch bedenkliche Zustände wie fauliges Wasser, das Herumliegen von Exkrementen oder verwesende Substanzen,
3. verschiedene Krankheiten,
4. die Gefährdung von Leben und Gesundheit durch Naturkatastrophen, Ernteschäden, Bisse oder Stiche von Tieren,
5. Handlungen, die wie Brandstiftung, Plünderei, Störungen des Reisanbaus usw. das Leben der Menschen in Gefahr brachten,
6. Geschlechtsverkehr mit Tieren oder Inzest sowie vor allem
7. die Nähe oder der Umgang mit Verstorbenen und Totem, wie z.B. mit Tierhaut und Leder, und schließlich
8. das Inberührungkommen mit Blut, wie es bei der Menstruation und der Geburt nicht zu vermeiden ist.

Das Verbot (Tabu) des Umgangs mit Totem, wie es sich u.a. bei den lederverarbeitenden Berufen nicht vermeiden läßt, ist eine der Ursachen für die bis heute anhaltende Diskriminierung von Angehörigen verschiedener als unrein geltender Berufsgruppen oder von deren längst einem anderen Beruf nachgehenden Nachfahren (*burakumin, shin heimin*). Auch Jäger, Fischer und Krieger mussten sich wegen ihres Kontaktes mit Blut häufig kultisch reinigen. Die von den japanischen Gottheiten wie die Nähe zum Tod besonders verabscheute Nähe zum Blut war ein wichtiger Grund dafür, dass Frauen bei der Menstruation und bei der Geburt als kultisch unrein galten und daher bis in die Neuzeit hinein in diesem Zustand viele Tempel, Schreine und heilige Berge nicht betreten durften.

Eine kultische Reinigung ist nicht nur notwendig, wenn man im Gottesdienst, Fest oder Gebet mit einem wichtigem Anliegen in Kontakt zu den japanischen Gottheiten treten will – sie ist auch unerlässlich, weil man glaubt, dass die kultischen Verunreinigungen die Lebenskraft schwächen, was zu allerlei Unheil und Schicksalsschlägen und schließlich sogar zum Tod führen kann, wenn man die Verunreinigungen nicht durch eine kultische Reinigung beseitigt.

Die Dichotomie von „rein“ (*hare*) und „unrein“ (*kegare*) spielte vermutlich schon vor dem 3. Jh. n. Chr. im religiösen Denken der Japaner eine wichtige Rolle und hat ihre große Bedeutung für das Verständnis Japans bis heute beibehalten. Rein zu sein bedeutet in Japan nicht nur physisch sauber und kultisch rein, sondern auch glücklich, vom Glück begünstigt sowie ethisch gut und aufrichtig zu sein. Daneben hat es auch die Bedeutung „offen, gemeinschaftlich“ und gehört zum Bereich des Festes, d.h. des Außerordentlichen und des Heiligen. Unrein hingegen kann in der Vorstellung der Japaner für kultisch und physisch unrein, unglücklich, von Unheil betroffen und für von schlechtem Charakter stehen. Es zählt aber ebenso wie das Reine zum Bereich des Außerordentlichen und Heiligen. Das mag für einen den absoluten Gegensatz von Gott und Teufel gewohnten Christen schwer verständlich sein, doch auch die japanischen Gottheiten zeichnen sich fast alle dadurch aus, dass sie zwei gegensätzliche Seelen in sich tragen: eine sanfte, gütige, positiv wirkende und eine raue, zerstörerische und negativ wirkende.

Den Bereichen des Reinen bzw. Unreinen als Sphären des Außergewöhnlichen und Heiligen steht die Sphäre des Profanen, des gewöhnlichen grauen Alltags gegenüber, den der Mensch mit Hilfe seiner Energie, mit seiner Lebenskraft (*ke*) bewältigt. Der Mensch durchläuft also lebenslang in einem Kreislauf immer wieder die drei Phasen:

1. allmähliche Schwächung der Lebenskraft im Alltag durch Verunreinigungen,
2. Entfernen der Verunreinigungen durch kultische Reinigung (Waschung) zur Wiederherstellung der Lebenskraft und als Vorbereitung auf den Kontakt mit den Gottheiten,
3. Teilnahme am Gottesdienst (Fest) im Zustand der kultischen Reinheit und anschließend Rückkehr in den Alltag gefolgt von einer erneuten Schwächung der Lebensenergie usw. bis zum Tode.

Kultische Unreinheit durch eigene ethische Schuld oder als passiv erlittenes Unheil kann wie ein Individuum auch eine Gruppe oder das ganze Volk treffen. Sie kann auch durch direkten Kontakt eines Verunreinigten mit einem kultisch reinen Menschen auf diesen übertragen werden. Schließlich kann sie aber auch bewusst auf einen Gegenstand (Stellvertreterfigur) oder auf einen menschlichen Sündenbock übertragen werden.

6. Kultische Waschungen und kultische Nacktheit im alten Japan

Ein Reinigungsritual zur Abwaschung der durch Kontakt mit dem Tod erlittenen Verunreinigung wird schon in der ältesten schriftlichen Quelle zu Japan, im spätestens 297 n. Chr. verfassten chinesischen *Wei zhi* („Geschichte der Wei“, j. *Gishi*), beschrieben. Das Werk, das Eindrücke von zwischen 239 und 247 n. Chr. zu den Japanern (*Wa*) gereisten Gesandtschaften der Wei-Dynastie (220-265 n.) wiedergibt, erwähnt u.a., dass sich die Angehörigen eines Toten nach Beendigung der Bestattungsfeierlichkeiten alle ins Wasser begeben, um ein Reinigungsbad (*misogi, sōyoku*) zu nehmen, so wie es damals auch in China Brauch war.

Auf eine im alten Japan übliche Austreibung (Reinigung) von Unheil und Unreinheit durch die apotropäisch wirkende kultische Nacktheit mit Entblößung des Geschlechtsteils verweist möglicherweise die in den Reichschroniken *Kojiki* (712) und *Nihon shoki* (720) erwähnte Mythe der Göttin Uzume. Diese soll – nachdem die Sonnengöttin sich über die Streiche des Susanowo schmollend in eine Höhle zurückgezogen hatte, worauf es auf der Erde finster und das Leben geschwächt wurde – in Besessenheit einen Nacktanz aufgeführt haben bei dem sie ihre Brüste und ihre Scham enthüllte. Das brachte die Gottheiten zum Lachen und die neugierig gewordene Sonnengöttin aus der Höhle, so dass die Erde wieder von Licht und Leben erfüllt wurde.

Dem *Nihon shoki* zufolge begaben sich im Frühjahr 581 mehrere Anführer der Ainu (*Emishi*), denen Kaiser Bidatsu (reg. 572-585) die Hinrichtung androhte, nachdem sie an der Grenze zu Japan Unruhen verursacht hatten, in das Wasser des Hase-Flusses, spülten ihren Mund aus und leisteten einen Eid, dem Tennō hinfort treu zu dienen. Mit der Ausspülung des Mundes betonten sie die Aufrichtigkeit ihrer Worte.

Einen weiteren Anlass für die Durchführung eines Reinigungsrituals durch Waschung finden wir im *Izumo fudoki*, der 733 angefertigten Landesbeschreibung der Provinz Izumo (heute: Präfektur Shimane). Sie berichtet von zwei Orten, an denen sich Beamte vor ihrer damals sehr langen, anstrengenden und gefährlichen Reise an den Kaiserhof – vermutlich u.a. mit der Bitte um einen Erfolg ihrer Mission am Hof und um eine gesunde Heimkehr – einer rituellen Reinigung durch Abwaschung unterzogen. Der eine Ort war eine am Ufer eines Flusses gelegene heiße Quelle, die Reinigungs- bzw. Tabuort (*Imube*) hieß, im Volk aber auch „heiße Quelle der Götter“ genannt wurde. Der andere Reinigungsort war eine normale kalte Quelle.

Auch in der um 760 n. Chr. kompilierten ältesten japanischen Gedichtanthologie *Manyōshū* („Zehntausend-Blätter-Sammlung) zeigt sich, dass es damals üblich war, sich vor gefährlichen Unternehmungen einer kultischen Reinigung (*harai*) durch Meidungen (*imi*) oder kultische Waschungen zu unterziehen, um die Gottheiten dann frei von allen Sünden und Verunreinigungen mit hoher Aussicht auf Erfolg um Schutz vor allen Gefahren auf der Reise oder im Kampf und um sichere Rückkehr zu bitten. Solche Reinigungsrituale nahmen vorsichtshalber nicht nur die direkt Betroffenen, sondern oft auch ihre in der Heimat gebliebenen Angehörigen, Freunde oder Geliebte vor. Darauf nimmt ein Reisegefährte des auf der Fahrt nach Korea unterwegs auf der Insel Iki an einer Epidemie verstorbenen Yuki Yakamaro Bezug, wenn er in Gedicht 3688 fragt, ob sein früher Tod vielleicht darauf zurück zu führen sei, dass seine Angehörigen die notwendigen Reinigungen (Meidungen) nicht streng genug vollzogen oder gar er selbst in der Einhaltung der Meidungsgebote nachlässig gewesen sei.

Das Gedicht 2403 hat vielleicht ein Galan geschrieben, der sich von der kultischen Reinigung Erfolg in Liebesdingen versprach:

Durch kultische Waschung
an seichter Stelle
im klaren Kuse-Fluss
und durch die Befolgung
der Meidungsgebote (*imi,* Tabus)
reinige ich meinen Leib
für Dich meine Geliebte.

Die Gedichte 948 und 949 schließlich schildern einen Vorfall aus dem Frühjahr 727, als eine große Zahl als Pagen oder Palastwachen dienender junger Prinzen und am Hofe dienender Söhne von Hofadeligen ohne Erlaubnis den Palast verließ und in die Kasuga-Berge am Ostrand der Hauptstadt ritt, um dort Polo (*mari uchi*) zu spielen. Sie hatten das Pech, das während ihrer Abwesenheit ein Gewittersturm über den Palast zog. Da nicht mehr genug Leute für die Brandbekämpfung vor Ort zur Verfügung standen, hätte der Palast nach einem Blitzschlag leicht abbrennen können. Zur Strafe für diese schwere Verletzung ihrer Dienstpflichten wurde auf Befehl des Kaisers ein strenges Ausgehverbot über sie verhängt. Einer der pflichtvergessenen adeligen Polospieler ist ganz geknickt wegen seiner Dummheit und meint in Gedicht 948, dass sie, wenn sie geahnt hätten, was geschieht (Gewitter mit Brandgefahr und folgender Strafe) zum Saho-Fluss gegangen und dort mit einer Riedgraswurzel in den Händen eine kultische Reinigung und in seinem fließenden Wasser eine kultische Waschung vorgenommen hätten. Er klagt (in Gedicht 949) aber auch, man habe sich doch nur ins Saho-Tal begeben, um die Zeit der Pflaumenblüte und Weidenkätzchen nicht zu verpassen und fragt verärgert, wer zum Teufel sie denn im Palast verpetzt habe.

Aus den Quellen ist bekannt, dass man mitunter bei einer privaten wie bei einer öffentlichen kultischen Waschung die Wirkung des Rituals durch die Darbringung von Opfergaben zu verstärken suchte. Das zeigt sich auch in Gedicht 995 der um 905 kompilierten Anthologie *Kokinwakashū*:

Wer hat bei seiner (kultischen) Waschung
auf dem Tatsuta-Berge
wohl freigelassen
den krähenden Hahn.

Ob die Freilassung des Hahnes ein Gebet um Befreiung von einem Übel (Krankheit o.ä.) oder z.B. die Bitte um ein Wiedersehen mit einem geliebten Menschen verstärken sollte, bleibt unserer Phantasie überlassen.

Das 927 fertiggestellte Zeremonialwerk *Engi shiki* befasst sich detailliert mit den bei der kultischen Reinigung benutzten Gerätschaften und rezitierten Gebeten. Daher wissen wir, dass sich auch die Mitglieder der kaiserlichen Familie kultischen Waschungen (*gokei*) an Flüssen im Gebiet der Hauptstadt unterzogen. Dass sie das Ritual in zumindest partieller Nacktheit vollzogen, ist zu vermuten, weil sie sich dabei hinter einen extra für dieses Ritual aufgespannten Vorhang begaben.

Die früher zur Vorbereitung auf einen festlichen Gottesdienst (ein Fest) von den Priestern und aktiven Teilnehmern nackt durchgeführte kultische Waschung im Meer bzw. in einem Bach oder Fluss findet heute nur noch vor sehr wenigen wichtigen Festen statt. Vor den meisten Festen oder Gottesdiensten begnügen sich die Priester und die aktiven Teilnehmer heute damit, sich voll angezogen vor Betreten der Bethalle (*haiden*) im Handwasser-Ritual (*temizu*) – einer stark verkürzten symbolischen Form der kultischen Waschung – , am Handwasser-Becken (*temizuya*) die Hände zu waschen und den Mund auszuspülen, um so kultisch rein zu werden für den Kontakt mit den Gottheiten.

7. Kultische Waschung als asketische Übung

Der Buddhismus, der schon in Indien von Anfang an großen Wert auf die physische und psychische Reinheit seiner Mönche und Laienanhänger gelegt hat, brachte Mitte des 6. Jh. mit seiner Lehre auch seine Badetradition nach Japan. Seine Mönche errichteten in den Tempeln Badehäuser und erschlossen im ganzen Land Thermalquellen für die Nutzung zu hygienischen und medizinischen Zwecken, aber auch zur Entspannung für die Bevölkerung. Als ideologisches Rüstzeug für die Baderituale und das Baden gelangten im 8. Jh. im Gepäck buddhistischer Mönche aus China das *Yokubutsu kudoku kyō* („Sūtra über das Verdienst Buddhastatuen zu baden“), auch *Yokuzō kyō* (Sutra über das Baden von Statuen) genannt sowie das *Bussetsu onshitsu senyoku shuzō kyō* („Sutra über das von Buddha gelehrte Baden der buddhistischen Gemeinschaft in Bädern“), Kurztitel *Onshitsu kyō* („Sūtra über die Bäder“), nach Japan. Ersteres beschreibt, wie man eine Statue des historischen Buddha rituell korrekt badet und verspricht, dass man sich so religiöses Verdienst erwerben könne, das einen am Ende zur Erleuchtung führt. Letzteres listet u.a. die sieben Krankheiten auf, die ein Bad heilt, die sieben Segnungen, die es mit sich bringt und die sieben Dinge, die man für das Betreiben eines Badehauses benötigt. Das erste rituelle Bad einer Buddhastatue an Buddhas Geburtstag am 8. April hat man in Japan schon 606 durchgeführt. Bei diesem als Blumenfest (*Hana matsuri*) bis heute bei Groß und Klein belieb-

ten Baderitual stellen die Tempel in einem von Blumen umgebenen Bassin eine kleine Figur des neugeborenen, mit nacktem Oberkörper dargestellten historischen Buddha auf. Die Figur wird von den Gläubigen liebevoll gebadet, indem sie über sie eine Kelle süßen Tees ausgießen.

Der Kontakt mit magisch-religiösen Übungen des japanischen Bergkultes (*sangaku shinkō*), mit dem Einsiedlerideal und den Reinigungsritualen des Taoismus sowie vor allem mit den Reinheitsvorstellungen und kultischen Waschungen des Shintō führte dazu, dass Teile des esoterischen Shingon- bzw. Tendai-Buddhismus zwischen dem 8. und 12. Jh. eine Reihe eigener asketischer Baderituale (*suigyō*, religiöse Wasser-Übungen) einführten. Diese wurden dann später z.T. ihrerseits als eine neue, asketische Variante der kultischen Waschung in das Kultrepertoire mancher Shintō-Schreine übernommen. Im Shintō wie im Buddhismus wollte und will man sich mit diesen vor allem im Winter durchgeführten asketischen Baderitualen und kultischen Waschungen physisch und psychisch reinigen und stärken, sich von kultischen Verunreinigungen (Shintō) befreien bzw. die Last seiner Sünden (Buddhismus) verringern und nicht zuletzt seinen Gebeten und Bitten an die Gottheiten, Buddhas und Bodhisattvas Nachdruck verleihen. Die bis weit in das 19. Jh. verbreitete Hoffnung, mit Hilfe dieser Rituale übernatürliche Kräfte zu erwerben, scheint in unserer mehr oder weniger aufgeklärten Zeit heute allerdings keine nennenswerte Rolle mehr zu spielen.

Die einfachste dieser vom Buddhismus propagierten neuen religiösen Übungen war das von einem Gebet oder dem Rezitieren kurzer Andachtsformeln begleitete rituelle Bad in kaltem Wasser. Ab dem Ende des 12. Jh. wurde es „Abwaschung von Schmutz durch Wasser“ (*mizugori*) oder einfach „Schmutzabwaschung“ (*kori*) genannt und verrät mit beiden Bezeichnungen noch deutlich seine Herkunft aus der kultische Verunreinigungen entfernenden Waschung im Shintō. Angesichts der im Mittelalter sehr engen Verbindung von Buddhismus und Shintō richteten sich dabei die mit gefalteten Händen gesprochenen Gebete wohl ebenso oft an die Buddhas wie an die Gottheiten des Shintō. Vereinzelt hat man früher in einem Dorf zur Austreibung von Krankheiten und anderem Unheil auch sog. 1.000 Abwaschungen (*sengori*) oder gar 10.000 Abwaschungen (*mangori*) durchgeführt. Das darf man getrost als eine fromme Übertreibung werten und einfach davon ausgehen, dass in diesem Dorf zu diesem Zweck viele bzw. sehr sehr viele dieser asketischen Badeübungen durchgeführt wurden. Von einer Schmutzabwaschung aller Dorfbewohner (*sōgori*) sprach man, wenn ein ganzes Dorf zur Abwaschung ins Meer stieg und sich dann anschließend zum Gebet in den Dorfschrein oder -tempel begab.

Im Buddhismus glaubte man, durch die Einhaltung strenger Disziplin und das Erdulden von Strapazen religiöses Verdienst erwerben und dem Heilsziel der Erleuchtung näher kommen zu können. Man baute daher das System der bis dahin vor allem aus Schlaf- und Nahrungsentzug, sexueller Enthaltsamkeit und Meditationen bestehenden Askeseübungen (*shugyō*), die allein schon zu veränderten/erweiterten Bewusst-

seinszuständen führen können, durch das Hinzufügen der noch anstrengenderen sog. bitteren Übungen (*kugyō*) bzw. harten Übungen (*aragyō*) weiter aus. Diese strengen Baderituale wurden meist im Winter, nur mit einem weißen Lendenschurz und einem weißen Stirnband bekleidet oder in dünner weißer Kleidung im eiskalten Wasser des Meeres, eines Flusses oder unter einem Wasserfall stehend vollzogen.

Zu den bekanntesten und härtesten dieser asketischen Badeübungen gehört die Wasserfall-Übung (*taki no gyō*), auch Baden unter dem Wasserfall (*takiabi*) genannt, bei der man sich wie bei den anderen Askeseübungen um so mehr religiöses Verdienst erwarb, je intensiver, öfter oder länger man sie praktizierte. Dass die Wasserfallübung nicht ungefährlich war und mancher Adept seine Kräfte überschätzte, verrrät uns die Geschichte des Mongaku im zu Beginn des 13. Jh. verfassten *Heike monogatari* („Geschichte der Heike"). Der an sich kerngesunde Kriegersohn Mongaku nahm mit 19 Jahren die Tonsur und kasteite sein Fleisch, um seine Leidenschaften abzutöten, indem er sich im heißen Sommer unter der glühenden Sonne nackt auf seinen Rücken in ein Gebüsch legte, wo er sich sieben Tage lang, ohne einen Muskel zu bewegen, willig von Moskitos, Bremsen und Ameisen stechen und beißen ließ. Im 12. Monat begab er sich dann in die verschneiten Berge von Kumano auf der Kii-Halbinsel, um 21 Tage lang die harte Übung des Bades unter dem Wasserfall von Nachi zu praktizieren. Dort angekommen, rief er den Lichtgott Fudō-myōō um seinen Beistand an und stieg nur mit einem Lendenschurz bekleidet bis zum Hals in das eisige Wasser am Fuß des Wasserfalles. Sein erster Versuch scheiterte schon am fünften Tag, weil er sein Bewusstsein verlor und nur überlebte, weil ihn ein engelhaft hübscher Jüngling (natürlich ein Helfer des Fudō) aus dem Wasser ans Ufer zog. Erst sein dritter Versuch war von Erfolg gekrönt.

Eine besonders vom 17. bis ins 19. Jh. beliebte raue bzw. bittere Askeseübung war die auch vom Shintō in sein Kultrepertoire übernommene Kälteübung (*kangyō* bzw. *kankori no gyō*). Bei dieser übergossen sich Mönche, Priester oder Laien in der kältesten Zeit des Jahres zwischen Dezember und Februar in Lendenschurz und Stirnband oder in dünner weißer Kleidung mit eiskaltem Wasser. An manchen Orten kam und kommt es auch vor, dass gesunde junge Männer eines Dorfes stellvertretend für Alte und Kranke nackt oder splitternackt ins Wasser steigen, dort beten und anschließend betend oder singend durch die Gemeinde zum örtlichen Schrein oder Tempel ziehen. Von dieser Übung verspricht man sich eine enorme Steigerung der physischen und psychischen Kräfte, die Reinigung von allen Sünden und Verunreinigungen sowie die Erfüllung der an die Gottheiten oder Buddhas gerichteten Bitten. Da ihnen der Zugang zu vielen heiligen Berge bis in das 19. Jh. verwehrt war, konnten Frauen (oft Nonnen) an solchen asketischen Waschungen und Baderitualen nur sehr selten teilnehmen. Auch an den unten beschriebenen Nacktfesten sieht man sie bis heute fast ausschließlich als Zuschauerinnen bzw. als willkommene Helferinnen, denen die Bereitstellung heißer Bäder und warmer Verpflegung für die durchgefrorenen nackten Männer auf dem Fest anvertraut ist.

Kultische Waschungen, wie die von mir am 20.1.1998 im Meer bei Shichigahama (Präfektur Miyagi) beobachtete, bei der auch einige Frauen teilnahmen, finden extrem selten statt. Dort gingen damals bei einer von der Shintōpriester-Ausbildungsstätte bei leichtem Schneetreiben im eisigen Pazifikwasser durchgeführten kultischen Waschung die Lehrer (Priester) und Priesterschüler in weißem Lendenschurz und Stirnband ins Wasser. Die wenigen sie begleitenden weiblichen Angestellten und Schülerinnen folgten ihnen bekleidet mit einem weißem Stirnband, weißen, locker sitzenden kurzen Shorts aus extrem dünnem Stoff und einer locker sitzenden, hüftlangen ebenso dünnen, vorne geschlossenen happi-artigen Jacke, so dass sie nicht weniger vor Kälte bibberten als die Männer.

8. Exkurs: Der Wandel einiger Shintō-Gottesdienste (Rituale) zum Volksfest

Der japanische Begriff *matsuri*, der im Altertum im Sinne von Gottesdienst, Kult, Ritual oder rein religiöses Fest gebraucht wurde, hat sich im Laufe der Jahrhunderte stark gewandelt und wird im heutigen Sprachgebrauch des Volkes zumindest in den Städten überwiegend in der Bedeutung Volksfest, d.h. fröhlich und ausgelassen begangenes Fest der Gemeinde, verwendet.

Hauptzweck der frühen Gottesdienste (religösen Feste) war der Kontakt der Menschen mit den Gottheiten und die Kommunion mit ihnen im gemeinsamen Mahl. Auf den Kontakt mit den Gottheiten bei wichtigen Shintō-Gottesdiensten (*shinji*) bzw. Festen (*matsuri*) bereiteten sich Priester und Gläubige traditionell durch Meidungen und Reinigungsrituale vor. Die Meidungen (*monoimi*) bestanden aus einem von der Gemeinde und dem Alltag abgesonderten Leben (*komori*) im Schrein sowie u.a. aus der Enthaltsamkeit von Geschlechtsverkehr und bestimmten Speisen für eine bestimmte Zeit. Die Mahlzeiten für die Teilnehmer wurden an einem separaten „reinen“ Feuer für sie zubereitet. Die Meidungen sollten im Verein mit oft mehrmaligen kultischen Waschungen Körper und Geist stärken und reinigen und so in den für die Teilnahme am Gottesdienst (Fest) notwendigen, den Gottheiten wohlgefälligen reinen, heiligen Zustand versetzen. Heute werden Meidungen fast nur noch in stark reduzierter Form von den einige sehr wichtige Gottesdienste (Feste) leitenden Priestern eingehalten. Auch die kultischen Waschungen werden heute nur noch selten am ganzen Körper vollzogen. Vor den meisten Gottesdiensten (Festen) beschränken sich Priester und Teilnehmer heute auf die kurze fast nur noch symbolische Waschung am Handwasserbecken, bei der nur noch der Mund ausgespült und die Hände gewaschen werden.

Der Gottesdienst selbst findet in der Gebetshalle (*haiden*) des Schreines statt und wird durch die von einem Priester mittels eines Reinigungstabes vollzogene kultische Reinigung (*harai*) aller Teilnehmer eingeleitet. Anschließend werden die Gottheiten zur Teilnahme am Gottesdienst eingeladen. Man bringt ihnen verschiedene Opfergaben dar und trägt ihnen Ritualgebete vor, in die dem aktuellen Anlass entsprechende Bitten und Danksagungen eingefügt werden. Zur Unterhaltung und als Ausdruck der Dank-

barkeit für das Wirken der Gottheiten werden oft auch von Musik begleitete Ritualtänze (*kagura*) im Schrein aufgeführt. Im Mittelpunkt des Gottesdienstes aber stand früher das gemeinsame Mahl (*naorai*) mit den Gottheiten. Dabei kosteten die Gottheiten nur von der Essenz der Speiseopfer, während die Gottesdienstteilnehmer die materiellen Reste verspeisten. Der Gottesdienst endete dann mit der Verabschiedung der Gottheiten. Heute findet das Mahl mit den Gottheiten meist erst nach dem Abräumen der Opfergaben und der Verabschiedung der Gottheiten, also nach dem Ende des Gottesdienstes, in einem Nebengebäude des Shintō-Schreines statt. Für die meisten Teilnehmer besteht dieses Mahl aus einem Schluck geweihten Reisweines (*miki*). Nur die Honoratioren nehmen gemeinsam mit den Priestern eine richtige Mahlzeit ein. Eine weitere wichtige Änderung ergab sich, als auch der Unterhaltungsteil seit dem 13. Jh. an immer mehr reichen Shintō-Schreinen hinter das auf den Gottesdienst folgende Mahl und aus der relativ kleinen Gebetshalle des Schreines heraus ins Freie oder auf eine auf drei Seiten nach außen offene, meist überdachte Bühne (Kagura-Halle) verlegt wurde.

Während zuvor nur die begrenzte Zahl der in der Gebetshalle sitzenden Honoratioren in den Genuss dieser rituell-festlichen Unterhaltung gekommen war, ermöglichte es die Verlegung ins Freie erstmals allen Gemeindemitgliedern, sich als Zuschauer an diesen Darbietungen zu erfreuen. Ortsfremden war das Zusehen beim Fest in kleineren Orten oft noch bis in das 20. Jh. hinein verboten. In den Städten und größeren Gemeinden aber wurde das Unterhaltungsprogramm nach und nach ausgebaut. Zu den von Anfang an bei den Gemeindemitgliedern beliebten, meist als Erntedank oder als Jahresorakel (Divination der zu erwartenden Ernte) veranstalteten rituellen Wettkämpfen wie Sumō-Ringkampf, Tauziehen, Bootsrennen, Prügeleien u.ä. traten im Laufe der Zeit noch Theateraufführungen, darstellende Volkskünste wie Possen (*kyōgen*), Balladensingen und sogar Akrobatik. Sie alle dienten ebenso der Unterhaltung und dem Vergnügen der Gottheiten, wie auch der sie verehrenden Menschen.

Die frühen religiösen Feste begannen oft in der Abenddämmerung und endeten erst in der Morgendämmerung. Diesen alten Festtyp gibt es auch heute noch. Die späteren, prächtig ausgestalteten Feste, die den Unterhaltungsteil stärker als den schlichten, rein religiös-rituellen Gottesdienstteil betonen, dauern demgegenüber teilweise bis weit in den folgenden Tag hinein. Das ist nicht nur bequemer für die Zuschauer, sondern ein großer Teil des Unterhaltungsprogramms kommt bei Tageslicht einfach besser zur Geltung als beim Licht der Fackeln des vorelektrischen Zeitalters. Allerdings verloren diese Feste mit dieser Änderung auch einen großen Teil der mystischen Aura, die sie früher umgeben hatte. Der Prozess der Öffnung lokaler Schrein-Feste ist inzwischen soweit fortgeschritten, dass vor allem in den Städten für viele Gemeindemitglieder, vor allem aber für fast alle von außerhalb gekommenen Zuschauer der Unterhaltungsteil (*shukusai*) längst wichtiger ist, als der das Fest eigentlich ausmachende vorangegangene gottesdienstlich-rituelle Teil. Letzterer wird deshalb oft nur noch von den Honoratioren und Mäzenen des Festes besucht. In diesem Zusammenhang möchte ich aber

daran erinnern, dass auch bei uns viele christliche Menschen zwar gern die jährliche Kirmes (Kirchmesse, Jahrmarkt, Patronatsfest) nicht aber den dieser vorangehenden Festgottesdienst (Hochamt) besuchen und oft auch gar nicht mehr wissen, dass es zwischen den beiden Veranstaltungstypen einen direkten Zusammenhang gibt.

Mit der Entwicklung des gottesdienstlichen Festes zu einer spektakulären Veranstaltung, die über die Mitglieder der eigenen Gemeinde hinaus auch fremden Zuschauern offensteht und den Unterhaltungsteil so stark betont, dass er den rituellen Gottesdienstteil vielerorts fast völlig in den Schatten stellt, ist aus dem alten rein religiösen Fest ein fröhliches, oft ausgelassen tobendes Volksfest geworden. Bei diesem zusätzlich zu dem weiter bestehenden schlichteren, gottesdienstlichen alten Festtyp entstandenen Volksfest (*matsuri*) neuen Typs haben sich die Rituale des gottesdienstlichen Festteils im Laufe der Jahrhunderte scheinbar nur in vergleichweise geringem Maße geändert. Sicher kann man sich dessen allerdings nicht sein, da bei sehr wenigen Festen Belege des genauen Verlaufs des Festes und seiner Rituale vorliegen. Nachweisen lässt sich aber, dass der stärker als der rituelle Teil von finanziell-kommerziellen Interessen bestimmte und vom Zeitgeist und kurzlebigen Moden geprägte volksfestartige Unterhaltungsteil vieler Feste seit dem 17. Jh. einem steten Wandel unterworfen war, indem die alten Schauelemente verändert oder ganz fallen gelassen und neue Attraktionen eingeführt wurden.

Bei aller Öffnung für neue Zuschauergruppen blieb die aktive Teilnahme am Fest als Ringer oder Tauzieher beim Jahresorakel oder als Träger eines Tragschreines zumindest dort, wo die Schreingemeinde (*ujiko*) noch über genügend eigene junge und kräftige Gemeindemitglieder verfügt, in der Regel bis heute den jungen Männern dieser Gemeinde vorbehalten. Nur die jungen Männer der Schreingemeinde oder ein Priester durften früher den schön geschmückten Schimmel am Halfter führen, auf dem die Gottheit (bzw. ihr Symbol) einmal im Jahr durch die Schreingemeinde ritt. Als das Pferd als Reittier der Gottheit im Laufe des Mittelalters in vielen Gemeinden durch den prunkvoll dekorierten Tragschrein (Göttersänfte, *mikoshi*) als Beförderungsmittel der Gottheit ersetzt wurde, fiel die Rolle, diesen Schrein zu tragen, ganz natürlich ebenfalls an die jungen Männer der Gemeinde. In vollem Bewusstsein ihrer privilegierten Stellung sieht man sie daher heute noch, meist im Sommer und oft nur mit einem weißem Lendenschurz und Stirnband bekleidet, mit der im Tragschrein sitzenden Gottheit stolz und wie in Trance oder Ekstase durch ihre Gemeinde laufen.

9. Nacktfeste (*hadaka-matsuri*)

Als Nacktfest bezeichnet man in Japan ein religiöses Fest, bei dem die auf das Fest vorbereitende kultische Waschung des Körpers, Gebete und rituelle Wettkämpfe, ein Besuch örtlicher Heiligtümer, Wettkämpfe oder eine Prozession mit Festwagen (*dashi*) oder Tragschreinen (*mikoshi*) von nackten, meist jungen Männern der Kultgemeinde eines Shintō-Schreins oder eines buddhistischen Tempels durchgeführt werden. Heute liegen die Nacktrituale in der Regel am Ende feierlicher Shintō-Gottesdienste oder

buddhistischer Neujahrszeremonien. Bei jedem Nacktfest kann man eines oder mehrere der folgenden Elemente beobachten:

1. Die Gottheit wird in einer Prozession auf einem Festwagen oder in einem Tragschrein durch ihre (Kult)Gemeinde gezogen oder getragen.
2. Die Mannschaften verschiedener Festwagen oder Tragschreine liefern sich ein erbittertes Wettrennen, bei dem sie ihre Wagen oder Tragschreine z.T. sogar als Waffe gegeneinander oder zur Bestrafung von Gemeindemitgliedern einsetzen, die gegen den Willen der Gottheit, d.h. der Mehrheit der Gemeinde, verstoßen haben.
3. Rituelle Wettkämpfe (Tauziehen, Ringkämpfe, Bootsrennen) werden als Jahresorakel zur Ergründung des Ernteausgangs bzw. des Fischfangs im neuen Jahr veranstaltet.
4. Bei Prügeleien um Amulette winken den Siegern Glück und Gesundheit.
5. Exorzistische Nacktfeste dienen dem Vertreiben von bösen Geistern und dem Schutz vor Krankheiten und anderem Unheil.
6. Nacktbesuche von Heiligtümern versprechen, vor allem wenn sie an den Neujahrstagen gemacht werden, besonderen Segen.
7. Kultische Waschungen, die teilweise als asketische Übungen vollzogen werden, waren die Keimzelle, aus der sich alle Nacktfesttypen entwickelt haben.
8. Als Stellvertreter für Alte, Kranke oder in einem Unglücksjahr lebende Menschen tragen nackte junge Männer deren Bitten den Gottheiten vor und verrichten kultische Waschungen oder machen Nacktbesuche für sie in Heiligtümern.

Während die Kultgemeinde beim Gottesdienst von männlichen Alten repräsentiert wird und den Frauen die Zubereitung der Festverpflegung und die Instandhaltung der Festkleidung obliegt, tragen die jungen Männer traditionell die Hauptlast bei der Gestaltung, Vorbereitung und Durchführung der anstrengenden Teile des Nacktfestes bei Tag oder Nacht (Waschungen, Gebete, Tänze, Prozessionen, Wettkämpfe). Die Jungen des Volkes wurden in der Edo-Zeit je nach Gemeinde oft schon mit 15 oder 17 Jahren (heute im ganzen Land mit 20) volljährig und versahen dann oft bis zum Alter von 32 u.a. polizeiliche-, Feuerwehr- und Katastrophenschutzaufgaben in ihrem Dorf oder Stadtviertel. Natürlich fiel auch das Aufräumen nach dem Fest in ihre Verantwortung. Mit dem Ausbau des Meiji-Staates und dem verstärkten Einsatz von Berufspolizei und Feuerwehr auch auf dem Land verloren die jungen Männer viele ihrer früheren Aufgaben. Hinzu kommt, dass viele von ihnen heute außerhalb ihrer Gemeinden arbeiten und leben, so dass diese oft große Probleme haben, genügend aktive Teilnehmer für das Fest zu mobilisieren.

Viele der prunkvoll ausgestatteten städtischen Feste wirken oder sind heute weitgehend säkularisiert. Das liegt u.a. daran, dass die meisten Zuschauer nur den Unterhaltungsteil des Festes zu sehen bekommen. Anders liegen die Dinge bei manchen Nacktfesten. Bei ihnen hat sich das auf den Kontakt mit der Gottheit vorbereitende religiöse Ritual der kultischen Waschung zum Hauptelement des Festes gewandelt. Dieses von jungen Männern der Gemeinde gemeinsam vollzogene Ritual bereitet wie eh und je vor allem auf den Kontakt mit der Gottheit vor, erfüllt aber in vielen Fällen (z.B. im Winter) zugleich auch die Funktion eines asketischen Opfers. Darüber hinaus bieten die Teilnehmer vieler Nacktfeste im Anschluss an ihre kultische Waschung den zuschauenden Gottheiten und Menschen nackt und im Zustand kultischer Reinheit, ein schlichtes traditionelles Unterhaltungsprogramm dar, das für viele Zuschauer wesentlich die Attraktivität des Festes ausmacht. Dieses Programm kann aus als Jahresorakel durchgeführten rituellen Wettkämpfen oder aus einer Nacktprozession bestehen, bei der sie Wallfahrtslieder oder religiöse Formeln singend vom Ort der kultischen Waschung durch die Gemeinde zu den örtlichen Schreinen und Tempeln ziehen, um dort für sich und ihre Familie oder auch als Stellvertreter für ältere oder kranke Gemeindemitglieder um den Segen der Gottheiten oder Buddhas zu bitten. Was den glückbringenden religiösen Charakter der Nacktfeste in den Augen mancher Betrachter noch betont, in den Augen anderer aber zum Ärgernis macht, ist neben dem schlichten Ritual der kultischen Waschung des ganzen Körpers vor allem die Nacktheit der aktiven Festteilnehmer auch nach der Waschung, wenn diese, vorübergehend von allen Sünden und Unreinheiten befreit, fröhlich oder in Trance oder Ekstase durch ihre Gemeinde ziehen. Ursprünglich war die kultische Nacktheit nur ein wichtiger Bestandteil der Kasteiungen und Reinigungen (*shōjin kessai*) gewesen, mit denen man sich auf den Kontakt mit den Gottheiten auf dem Fest vorbereitete. Sie unterstrich nicht nur die Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit, mit der man sich im Gebet den Gottheiten zuwandte, sondern zugleich auch die Bedeutung des ihnen von den Menschen vorgetragenen Anliegens. So kam es, dass die kultische Nacktheit der aktiven Teilnehmer bei manchen Festen als deutlich sichtbares Zeichen kultischer Reinheit bis zum Ende des Festes beibehalten wird. Diese Feste (Rituale) nennen wir heute Nacktbesuch (*hadaka mairi*) oder Nacktfest (*hadaka matsuri*).

10. Die Festkleidung beim Nacktfest

Der nackte Körper wird in Japan traditionell als kultisch rein und so unbefleckt (*seijō muaka*) wie ein neugeborenes Kind und in viel geringerem Maße als bei uns als ein Objekt sexueller Begierde angesehen. Die traditionelle Festkleidung (*haregi*) beim Nacktfest (Nacktritual) ist heute der weiße oder seltener rote Lendenschurz (*fundoshi*) vom Typ des Durchziehschurzes. Er besteht meist aus einem ca. 1,80 m (sechs *shaku*) langen und 30 cm breiten gebleichten weißen Stück Baumwolle, das gerade einmal das Geschlechtsteil und einen Teil des Gesäßes bedeckt. Bei einigen Nacktfesten kommt ein dem Ringerschurz ähnlicher strapazierfähiger Lendenschurztyp zum Einsatz. Wer den

Lendenschurz aber mit unseren Unterhosen vergleicht, liegt falsch! Der Anblick ausschließlich mit einem Lendenschurz bekleideter Arbeiter und Fischer war im alten Japan alltäglich. Der Lendenschurz galt aber auch als ein Symbol der Männlichkeit, das viele Jungen aus dem Volk bis in das 19. Jh. erstmals zu ihrer Mündigwerdung als Erwachsener anlegten. Ein weißer Lendenschurz symbolisierte früher auch die Unschuld und die ernste, lautere Absicht seines Trägers. Dieser Glaube geht bis auf die Mythe der Unterwerfung des Hoderi unter seinen jüngeren Bruder Howori, den Großvater des ersten Kaisers von Japan, zurück. Die Aufrichtigkeit seiner Unterwerfung unterstrich Hoderi dadurch, dass er bei der Zeremonie nur einen Lendenschurz (*tafusagi*) trug. In diesem Zusammenhang (ernste, lautere Absicht) spricht man heute noch davon „seinen Lendenschurz festzuziehen" (*fundoshi o shimeru*), wenn man sich auf einen Kampf oder eine wichtige Arbeit vorbereitet. In allen Schulen und beimMilitär war der Lendenschurz bis 1945 die übliche Badekleidung. Zur Festkleidung gehört auch das weiße Stirnband (*hachimaki*). Stirnbänder wurden seit alters bei vielen religiösen Zeremonien getragen, und mit einem Stirnband zogen die Krieger in die Schlacht. An den Füßen trägt man oft *tabi*-Socken mit gummierter Sohle oder Strohsandalen (*waraji*) und im Winter schützt man Bauch und Nieren vor der Kälte oft mit einer weißen Leibbinde (*haramaki*). Bei manchen Nacktfesten ziehen sich die Träger der Tragschreine auch eine ihre Schulter etwas vor dem schweren Tragbalken schützende, vorne meist offen gelassene lockere, dünne, hüftlange Festjacke (*happi, matsuri-hanten*) an. Andere Männer zeigen die dauerhaften harten Beulen und Schwielen (*matsuri dako, mikoshi dako*), die sich auf ihren Schultern beim Tragen des Tragschreins gebildet haben, stolz als Ehrenzeichen, wie eine im Kampf erlittene Verwundung vor. Wenn sich aber heute immer mehr junge Männer beim Nacktfest statt des Lendenschurzes eine weiße Turnhose, Shorts, eine kurze oder gar eine lange Unterhose anziehen, ist das – wenn sie über einen gesunden Körper verfügen – wohl überwiegend auf Scham, zum Teil aber auch auf ihre Unkenntnis der traditionellen Bedeutung des Lendenschurzes zurückzuführen.

11. Kami Noma hadaka-mairi

Der älteste und schlichteste Typ des Nacktfestes ist der auf eine kultische Waschung folgende Besuch eines Heiligtums (*mairi*) durch nackte junge Männer zu Neujahr (1.-14.1.) bzw. in den dreißig dem Frühlingsanfang vorangehenden Tagen der Winterkälte (*kan*). Im Shintō wird der Brauch „Nacktbesuch" (*hadaka-mairi*) und im Buddhismus „Besuch in der Zeit der Kälte" (*kan-mairi*) genannt. Dieses religiöse Ritual soll Krankheit und anderes Unheil vertreiben und wird in Ostjapan heute mitunter auch in stark verkürzter Form als Teil der säkularen Volljährigkeitsfeier (*seijinshiki*) abgehalten. Wegen der damit verbundenen Anstrengungen werden die Nacktbesuche mancherorts von jungen Männern stellvertretend für ältere, kranke oder in ein Unglücksjahr eintretende Männer durchgeführt. Als Unglücksjahr (*yakudoshi*), in dem man besonders mit Krankheit und anderem Unheil rechnen muss, gilt heute das Jahr, in dem ein Mann 25,

42 oder 61 Jahre alt wird. Je nach Region und Zeitalter galten und gelten bei diesem seit dem 10. Jh. verbreiteten Aberglauben aber auch andere Lebensalter als Unglücksjahr. Meine Altersangaben in diesem Artikel richten sich alle nach der japanischen Altersberechnung (*kazoedoshi*), nach der man mit der Geburt bereits ein Jahr alt wird. Die ihnen in einem Unglücksjahr drohenden Gefahren suchen die Unglücksmänner (*yaku-otoko*) in vielen Gemeinden durch Reinigungsrituale, Spenden oder die Übernahme von Ämtern in Fest und Kult, wie z.B. das Tragen von Tragschreinen, abzuwehren.

Der von mir 1992 miterlebte Nacktbesuch im Dörfchen Kami-Noma (Mihama-chō, Aichi-ken) an der Südwestküste der Chita-Halbinsel, findet seit den 1740er Jahren jedes Jahr am 1.1. (früher nach dem Mondkalender) statt. Organisiert wird er von der Kultgruppe des Noma-Schreines und der örtlichen Jungschar (*wakaishū*), die sich überwiegend aus den 16 bis 24-jährigen Männern des Ortes zusammensetzt. Ein Priester spielt bei diesem Brauch keine Rolle. Männer, die im neuen Jahr 42 Jahre alt werden und damit am 1. Januar in ein Unglücksjahr eintreten, können die Jungschar um eine Gruppe junger Männer bitten, die bereit sind, als Stellvertreter für sie in der Neujahrsnacht die kultische Waschung im Meer und den Nacktbesuch bei den drei Schreinen und vier Tempeln des Ortes durchzuführen. Als Gegenleistung stellt der Unglücksmann seinen Stellvertretern sein Haus als Herberge (*yado*) für den Silvesterabend und den Neujahrstag zur Verfügung. Er sorgt dafür, dass sie bei ihm baden und schlafen können und stellt ihnen ausreichend Getränke, Knabberzeug und gutes Neujahrsessen bereit. Je nach Zahl der Unglücksmänner und der zur Verfügung stehenden Männer der Jungschar werden jedem Unglücksmann drei bis sechs Stellvertreter zugewiesen. Man glaubt, dass die Wirkung des Rituals desto stärker ist, je mehr Personen es stellvertretend für den Unglücksmann durchführen. Um diese Dienstleistung auch in Jahren, in denen einer großen Zahl von Unglücksmännern nur wenige Männer der Jungschar gegenüberstehen, bieten zu können, ist man 1982 dazu übergegangen, neben den Männern der eigenen Jungschar auch gleichaltrige, auswärtige junge Männer die an der Pflege des Brauchs interessiert sind, als Stellvertreter zuzulassen.

Am Silvesterabend begeben sich alle Stellvertreter in ihrer besten Kleidung (Kimono mit *haori*-Jacke und weiten *hakama*-Hosen) zu ihrer Herberge, wo sie sich auf den für sie bereitgelegten Futons ausruhen oder sich mit dem Gastgeber das Silvesterprogramm im Fernsehen ansehen. Unterdessen ziehen seit 23 Uhr 6- bis 14-jährige Grund- und Mittelschüler des Dorfes in bunter *happi*-Jacke und langer Hose mit hölzernen Schöpfkellen oder Kübeln durch den Ort. Sobald die 108 Schläge der Silvesterglocke des Tempels Daisenji das neue Jahr eingeläutet haben, begeben sie sich zum Meer. Dort haben sie in der Edo-Zeit nackt kultische Waschungen vollzogen. Heute schöpfen sie dort voll angezogen nur das erste junge Wasser (*wakamizu*) des neuen Jahres. Auf Bitten der 25- und 61-jährigen Unglücksmänner der Gemeinde verspritzten sie dann ein wenig von diesem segensreichen Wasser an den sieben Heiligtümern des Ortes. Für diesen Beitrag zur Vertreibung des den Unglücksmännern im neuen Jahr drohenden Unheils schmeißen die 25-Jährigen ihnen am Neujahrstag eine jugendgerechte Party.

Nachdem sie um Mitternacht mit ihrem Unglücksmann auf das neue Jahr angestoßen und sich an einigen Neujahrshäppchen gelabt haben, legen die Stellvertreter sich noch etwas aufs Ohr. Nach einem kurzen, sehr heißen Bad laufen die verschiedenen Stellvertretergruppen dann gegen 2 Uhr splitternackt durch die dunklen Gassen in das hier sehr flach abfallende Meer. Dort vollziehen sie eine kultische Waschung, wobei sie möglichst bis zum Hals in das kalte Wasser eintauchen. Sobald sie aus dem Meer wieder an Land kommen, werden sie dort oft von einer Meute dick vermummter, frierender Fotografen abgefangen und erbarmungslos geblitzt. Viele Stellvertreter wollen jedoch nicht von wildfremden Voyeuren hemmungslos abfotografiert und in den Medien oder auf YouTube nackt zur Schau gestellt werden. Sie gehen daher, um sich ihrer kultischen Waschung unbelästigt widmen zu können, jedes Jahr an einer anderen, dunklen und geheimen Stelle ins Meer. Auch von ihnen haben die meisten im Grunde nichts dagegen, sich von Freunden und Familienmitgliedern nackt fotografieren zu lassen, allerdings nur solange sie dabei die Kontrolle über die von ihnen gemachten Bilder haben.

Am traditionellen Ort für die Waschungen gehen daher nur noch die medienresistenten hartgesottenen Stellvertreter von zwei oder drei Gruppen ins Wasser und trotzen stoisch der geballten Macht der Fotografen. Auf ihrem Lauf zurück in die Herberge rufen einige Stellvertreter schmachtend Frauennamen (ihrer Dulcineas?), produzieren sich mit Imponiergehabe vor den am Wegrand wartenden Mädchen oder Freundinnen, die, wie es sich für anständige Japanerinnen gehört, natürlich entsetzt die Hände vor ihr Gesicht schlagen und nur heimlich durch ihre Finger sehen, ob ihr Bruder oder ihr (po-

tentieller) Freund als Mann eine gute (*otokorashii, kakkō ii*) Figur abgibt. Während des ganzen Besuchs der Heiligtümer beten und singen sie nicht nur, sondern machen auch immer wieder derbe sexuelle Scherze und nehmen leicht obszöne Posen ein. Da man in Japan seit der Zeit des Mythos glaubt, dass ein derart über die Stränge schlagendes Verhalten den Gottheiten, die ja auch die Sexualität schätzen, Freude bereitet, gehört es zum festen Repertoire bei vielen Festen. (In diesem Zusammenhang möchte ich eine Emnid-Umfrage von 2005 erwähnen, derzufolge auch in Deutschland 65 % der Befragten mit einem Volksfest vor allem guten Sex verbinden.)

Zurück in der Herberge wärmen sich die Stellvertreter an dem im Hof brennenden großen Feuer sowie an Reiswein und warmen Häppchen. Dann legen sie mit Hilfe von Freunden oder Helfern, die selbst in früheren Jahren als Stellvertreter fungiert haben, die weiße Festkleidung an. Sie besteht aus Lendenschurz (*rokushaku*), Stirnband, Leibbinde und Strohsandalen. Dazu kommt noch ein um den Leib gewickeltes dünnes *shimenawa*-Bannseil und eine von der Schulter bis zur Hüfte reichende weiße Schärpe an der unten ein Glöckchen (*suzu*) hängt. Glocken werden in Japan traditionell Übel vertreibende Kräfte zugesprochen. In Mihama glaubt man heute allerdings nur, dass der Klang der Glöckchen die Gottheiten erfreut. Das um den Leib gewickelte Bannseil hat apotropäische Kraft. Es schützt seinen Träger vor bösen Geistern und jeder Unreinheit und markiert ihn als kultisch reinen Menschen. Man glaubt seit alters (aber heute nicht mehr in Mihama), dass ein solcher Mensch der Gottheit für die Dauer des Festes als Sitz dienen kann. An einigen anderen Orten Japans wird er auch heute noch als eine Verkörperung der Gottheit angesehen. In der Edo-Zeit (1603-1867) trug jeder Stellvertreter noch zwei Schwerter, was wohl damit zu erklären ist, dass die Mitglieder der Jungschar damals in vielen Dörfern auch polizeiliche Aufgaben versahen.

Schließlich tragen alle Stellvertreter auch eine hölzerne Schöpfkelle, in der sie früher das junge Wasser zu den Herbergen und den sieben Heiligtümern trugen. Heute trinken sie aus dieser Kelle nur noch den ihnen unterwegs ständig nachgeschenkten Reiswein. Sobald alle Stellvertreter ihre Festkleidung angezogen haben, machen sich die einzelnen Gruppen auf den Weg zu den sieben Heiligtümern. Dabei werden sie von ehemaligen Mitgliedern der Jungschar und Nacktbesucherfahrenen 24-Jährigen begleitet, die als Aufseher (*metsuke*) dafür sorgen, dass ihren Schäfchen unterwegs nichts passiert,

dass sie auf Wunsch immer ein Schlückchen Reiswein bekommen und dass unterwegs im Dorf nichts zu Bruch geht. Auf der durch den Ort führenden Nationalstraße werden alle Autofahrer von Polizei und Feuerwehr kurz gestoppt, freundlich auf die stark angeheiterten Gruppen hingewiesen und gebeten, innerhalb der Gemeinde nur sehr langsam weiterzufahren. Ein paar Meter weiter wünschen dann freundliche Helfer den Fahrern mit einem warmen Häppchen und einem kräftigen Schluck Reiswein ein frohes und gesundes neues Jahr. Stark angeheitert singen die Stellvertreter, die sich alle der größeren Standfestigkeit halber den Arm um die Schulter gelegt haben, unterwegs immer wieder das Ise-*ondo*, ein populäres Volkslied, das in der Edo-Zeit gern von Pilgern auf der Wallfahrt zum Ise-Heiligtum gesungen wurde. An allen Heiligtümern beten sie außerdem für sich, ihre Familie und den Unglücksmann. Ihr Endziel, den Noma-Schrein, erreichen die Gruppen meist gegen 3 Uhr morgens. Um ein riesiges hoch aufloderndes Wachfeuer herum hat man dort eine weiche Lage Stroh ausgelegt, auf dem sich die Stellvertreter lagern und am Feuer wärmen können. Dabei singen sie weiter um die Wette das Ise-*ondo*, nur dass sie jetzt alle schon sehr heiser klingen und sich oft nur noch an die bekannteren Strophen oder den beliebten Refrain *medeta, medeta* (es verheißt Glück, es verheißt Glück) erinnern. Nach einem Gruppenbild mit den Honoratioren vor der Gebetshalle des Schreins besuchen die Gruppen mit den (je nach Jahr) insgesamt 30-70 Stellvertretern dann noch einmal kurz alle Herbergen, um allen Unglücksmännern ein frohes neues Jahr zu wünschen, bevor sie gegen 4.30 Uhr völlig erschöpft und leicht benommen, aber glücklich wieder in ihrer eigenen Herberge ankommen. Dort baden und schlafen sie und feiern nach dem Aufstehen gegen Mittag des Neujahrstages mit ihrem Gastgeber bis etwa 18 Uhr abends. Dann kehren sie mit Geschen-

ken versehen in Festtagskleidung zu ihrer eigenen Familie zurück, um mit dieser ausführlich Neujahr zu feiern.

Die schon genannten Beispiele von Veränderungen beim Nacktbesuch zeigen, wie rasch es auch bei relativ schlichten Ritualen oder Festen zu einem Wandel kommt. Zu der wichtigsten Neuerung aber kam es zwischen 1965 und 1975, als auch den 25-jährigen Unglücksmännern die aktive Teilnahme am Ritual ermöglicht wurde. Seitdem bilden diese jedes Jahr ein oder zwei eigene Gruppen und nutzen das Heim eines 25-jährigen Leidensgenossen als ihre Herberge. Im Unterschied zu den als Stellvertreter für Unglücksmänner agierenden 16 bis 24-Jährigen führen die 25-Jährigen ihre kultische Waschung und den Nacktbesuch aber nur für sich selbst durch. Zusätzlich bitten sie aber die 6 bis 14-Jährigen, sie mit einem Besuch der Heiligtümer bei der Vertreibung des ihnen drohenden Unheils zu unterstützen. Das wertet die Rolle dieser Jungen im Kult stark auf und bereitet sie zugleich auch auf ihre späteren (ab 15 oder 16) Aktivitäten in der Jungschar vor.

12. *Shushō'e* und Nacktrituale

Dem im 6. Jh. in Japan eingeführten Buddhismus war es mit seiner ethischen Lehre und seinen prächtigen Zeremonien gelungen, bis ins 10. Jh. fast den gesamten Adel als Anhänger zu gewinnen. Seine anschließende rasche Ausbreitung auch im gemeinen Volk wurde ihm u.a. dadurch erleichtert, dass er in teilweiser Verschmelzung mit dem Shintō dessen Gottheiten als Schutzgottheiten des Buddhismus bzw. als Manifestationen von Buddhas und Bodhisattvas interpretierte und die alten volksreligiösen Vorstellungen und Bräuche nicht bekämpfte. Stattdessen modifizierte er sie ein wenig oder übernahm sie sogar unverändert, wie z.B. das Konzept der kultischen Reinheit und der damit verbundenen Nacktrituale. Als die Behörden im 17. Jh. die gesamte Bevölkerung zwangen, sich bei einem Tempel zu registrieren, um damit zu zeigen, dass sie keine Christen waren, hat das wohl auch die Bemühungen einiger Tempel verstärkt, ihren neuen Schäfchen etwas zu bieten. Sehr beliebt waren vor allem die Veranstaltung

von Sumō-Wettkämpfen, von Sommerfesten mit Bon-Tanz und die Pflege des einheimischen Neujahrsbrauchtums.

Zu den wichtigsten religiösen Veranstaltungen des Jahres gehören die an den buddhistischen Tempeln Japans seit dem 8. Jh. belegten Neujahrszeremonien (*shushō'e*). Sie beginnen am Neujahrstag und dauern 3-14 Tage. Ihr Hauptzweck ist das Gebet für den Frieden im Land und eine reiche Ernte sowie das Bereuen (*keka*) der im alten Jahr begangenen Sünden. Die Buddhisten glauben, dass aufrichtige Reue zu einer Verringerung der Sünden auf ihrem Karmakonto führt. Das ermöglicht ihnen eine bessere Wiedergeburt, was sie wiederum dem Eingehen ins Nirvāna einen Schritt näher bringt. Es lag daher nahe, die im Volk beliebte, der Befreiung von kultischer Unreinheit und Sünde dienende, am Neujahrsmorgen nackt vollzogene kultische Waschung und/oder den (nackten) ersten Besuch des Jahres in einem Heiligtum vom Shintō zu übernehmen. So kam es, dass die Neujahrszeremonien an einigen Tempeln heute mit einem nur leicht oder gar nicht buddhisierten Nacktritual oder Nacktfest enden.

13. *Doya doya*

Eines der bekanntesten Nacktfeste ist das jedes Jahr als Abschluss der Neujahrszeremonien des Shitennōji-Tempels im Herzen von Osaka gefeierte *Doya doya*. Es gehört zum Typ der Prügel- bzw. Kampffeste (*oshiai-matsuri* bzw. *kenka-matsuri*), bei denen sich die Teilnehmer kräftig anrempeln, schubsen und um unter sie geworfene Amulette prügeln. Da dieses Amulett den Siegern in diesem Kampf eine gute Ernte, reichen Fischfang oder ein gutes Examen verspricht, ist das *Doya doya* auch ein religiös-rituelles Jahresorakel. Die Teilnehmer an der Prügelei waren früher einmal die jungen Männer eines benachbarten Bauerndorfes und Fischerdorfes, wobei die Bauern alle einen weißen und die Fischer einen roten Lendenschurz und Stirnband und alle weiße *tabi*-Socken trugen. Mit dem Wachstum Osakas wurde die Aufgabe von jungen Männern der an Stelle dieser Dörfer entstandenen Stadtviertel übernommen. Nach 1945 mischten sich aber immer mehr Yakuza (gewalttätige Gangster) unter die Teilnehmer, die mit den erkämpften Amuletten einen schwung-

haften Handel betrieben. Als der Kampf um die begehrten Amulette immer heftiger und blutiger ausgetragen wurde, sahen sich der Tempel und die Polizei schließlich gezwungen, die Notbremse zu ziehen. Zwischen 1971 und 1985 wurde die Teilnahme an dem Kampf um die Amulette daher auf 12-17jährige Schüler benachbarter Schulen begrenzt. Diese heute meist 800 Schüler werden von 80-90 kräftigen Lehrern (wie die Schüler im Lendenschurz) begleitet, die mit liebevollen Güssen kalten Wassers verhindern, dass die ihnen anvertrauten Teenager sich allzu heftig um die Amulette prügeln.

Das *Doya doya* beginnt gegen 14.30 Uhr mit der Ankunft von ca. 300 von 40 Betreuer(inne)n begleiteten Kindergartenkindern in Turnhose und Stirnband (die Mädchen tragen zusätzlich noch ein Turnhemd) in der Rokujidō-Halle des Tempels, wo sie sich zehn Minuten lang kindgerecht um Amulette balgen dürfen. Sobald sie strahlend und stolz wieder abgezogen sind, ist das Feld frei für die ersten (ca. 400) Schüler, die in eine Ost-Gruppe (weiß) und eine Westgruppe (rot) geteilt in Reihen von bis zu sechs Mann nebeneinander Schulter an Schulter in das Tempelgelände vor die Halle laufen. Dabei tragen einige große Banner, auf denen die üblichen Bitten stehen, die man an die Gottheiten und Buddhas richtet, wie z.B. reiche Ernte, Freiheit von allem Unheil und (für Schüler besonders wichtig) ein gutes Examen. Ein besonders kräftiger Bursche in jeder Gruppe trägt ein *bonten*, eine dicke über 3 m lange Bambusstange von der weiße oder fünffarbige Papier- oder Stoffstreifen herabhängen, die er dann stolz vor der Halle aufpflanzt. Das *bonten* ist nicht nur ein Symbol für den Gott Brahma als mächtiger Schutzgott des Buddhismus, er dient im Shintō auch als temporärer Sitz einer Gottheit, die von seiner Spitze einen guten Überblick über das Festgeschehen hat.

Die beiden Gruppen, die sich laut *wasshoi, wasshoi* rufend anfeuern, laufen dann mehrmals, sich dabei kräftig schubsend, vom Vorplatz in die Halle hinein und wieder zurück. Der Höhepunkt der Rempelei wird nach zwanzig Minuten erreicht, wenn sie sich um die von der Hallendecke unter sie geworfenen Amulette prügeln. Der helle Wasserdampf, der dabei von ihren erhitzten, schwitzenden nackten Körpern in die kalte Winterluft aufsteigt, wenn vor der Halle Kellen kalten Wassers über sie ausgegossen werden, bildet nicht nur einen schönen Kontrast zum dunklen Holz der Halle hinter ihnen, sondern charakterisiert das *Doyadoya* auf Fotos auch eindrucksvoll als Winterfest. Sobald die ersten beiden Gruppen den Platz vor der Halle geräumt haben, tauchen die nächsten beiden Gruppen von wiederum insgesamt 400 Schülern vor der Tempelhalle auf und der ganze Vorgang wiederholt sich. Das Fest endet zwischen 15.30 und 16 Uhr, wenn die beiden Gruppen den ihnen schon vorangegangenen in das Tempelbad folgen, dessen große Badebecken mit heißem Wasser bestens auf diesen Massenansturm vorbereitet sind.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Tempel, um ernste Verletzungen bei den Teilnehmern zu vermeiden, in Absprache mit der Polizei in den vergangenen fünfzig Jahren folgende Maßnahmen getroffen hat:

1. Die Teilnahme an der Rempelei wurde auf von Lehrern begleitete junge Männer benachbarter Schulen begrenzt. Gewaltaffine Kriminelle wurden (zumindest als Aktive) vom Fest ausgeschlossen.

2. Die wie die Schüler nackten Lehrer beruhigen übermütig werdende Teenager wirksam mit Kaltwassergüssen.

3. Die Zahl der als Helfer, Aufsicht und Wasserwerfer teilnehmenden Lehrer ist so hoch, dass nach Menschenermessen nichts passieren kann.

4. Die beiden Gruppen dürfen nicht mehr gegeneinander um Amulette kämpfen, sondern dürfen sich nur noch innerhalb ihrer Gruppe darum prügeln.

5. Um den Kampfgeist zu dämpfen und die Gefahr von Verletzungen zu verringern, werden nicht mehr die früher üblichen, an 60 cm langen Weidenzweigen befestigten Amulette unter die Teilnehmer geworfen. Man wirft nur noch Papieramulette von der Decke und zwar etwa 250-300 Stück, so dass möglichst viele Teilnehmer die Chance haben, eines zu fangen.

6. Die Sicherheit hat auch erhöht, dass man die Prügelei vor und in der Halleheute am Nachmittag und nicht wie wie früher im Dunkeln zwischen 20 und 21 Uhr stattfinden lässt.

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass im Volksglauben der Japaner und vieler anderer alten Völker neben kaltem oder heißem Wasser, Salz, Feuer und Rauch auch festem Aufstampfen sowie rituellen Schlägen oder Kämpfen eine kultisch reinigende Wirkung nachgesagt wird. Wettkämpfe, grobe Spiele und Schläge stärken nicht nur die Lebenskraft der Menschen, sondern auch die Energie der beteiligten Gottheiten. Das *Doya doya* ist also auch eine alte Form der rituellen Reinigung.

14. *Hōkaiji hadaka odori* (*Hino no nembutsu odori*)

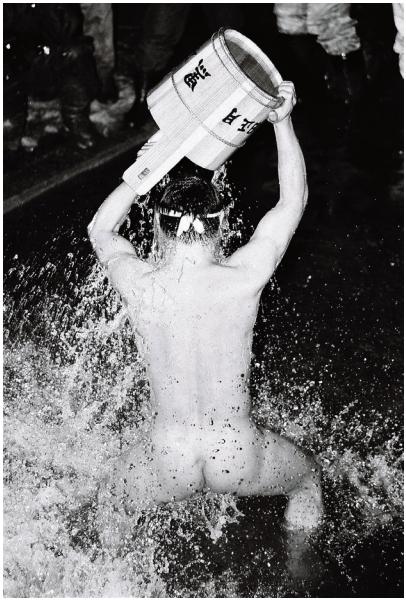
Mit einem sehr kurzen, ungefährlichen Nackttanz enden am Abend des 14. Januar die vierzehntägigen Neujahrszeremonien des Tempels Hōkaiji in Kyoto. Dieser auch als Milch-Yakushi bekannte Tempel wird sehr gern von schwangeren oder stillenden Frauen besucht, die sich von dem Heiler-Buddha Yakushi eine leichte Geburt und ausreichend Milch für ihren Säugling erbitten. Gegen 19 Uhr ziehen sich die Teilnehmer aus, reinigen sich – in einen weißen Lendenschurz gekleidet – mit kalten Güssen (*mizugori*) am Brunnen des Tempels und teilen sich dann in eine Gruppe der Jungen (unter 14 Jahren) und eine Gruppe der jungen Männer (ab 15 Jahren), zu denen gelegentlich auch ein älterer Mann gehören kann. Als Erste laufen die Jungen, laut *chōrai, chōrai* rufend, auf die Veranda der Amida-Halle. Unablässig weiter rufend schubsen sie sich dort gegenseitig kräftig mit ihren Rücken, wobei sie die Hände hoch erhoben und die Handflächen zum Gebet aneinander gelegt haben. Ihrer Bitte um Gesundheit, gute Ernte usw. verleihen sie durch diesen lebhaften von Buddhas, Gottheiten und Menschen geschätzten Nackttanz Nachdruck. Nach nur wenigen Minuten verlassen die Jungen die Veranda und machen die Bühne frei für die jungen Männer, die das gleiche Nacktritual unter ebenso lautem *chōrai chōrai* Rufen wiederholen. Da sich oft nicht genügend junge Männer zu diesem Tanz bereitfinden, nehmen zunehmend freiwillige Männer im besten Alter ihre Stelle ein. Mit dem Ruf *chōrai chōrai* bringen die Tänzer ihre tiefe Verehrung zum Ausdruck, die sie den Buddhas Yakushi bzw. Amida entgegenbringen. Wenn sie die Veranda nach ihrem Nackttanz verlassen, sind die Neujahrszeremonien zu Ende. Die von den Tänzern ge-

tragenen Lendenschurze werden von vielen Frauen der Gemeinde als Amulett zur Gewährung einer leichten Geburt geschätzt. Eine aus dem Opferreis des Tempels bereitete Reisgrütze soll bei Frauen mit Säuglingen den Milchfluss anregen. Der Nackttanz im Hōkaiji gehört entfernt zum Typ der seit dem 10. Jh. bekannten *nembutsu*-Tänze (*nembutsu-odori*), bei denen man unter unablässigem Rezitieren der Gebetsformel „Anbetung dem Buddha Amida" diesem Buddha gegenüber tanzend seine Verehrung und Dankbarkeit zum Ausdruck brachte. Dem *Nomori kagami* (1295) zufolge soll schon Ippen (1239-1289), der Gründer der Ji-Schule des Buddhismus diesen Tanz splitternackt und in Ekstase öffentlich aufgeführt haben. Damit stand er in der Tradition des oben erwähnten, Unheil vertreibenden, stampfenden Nackttanzes der Göttin Uzume, in deren Nachfolge letztlich also auch der Nackttanz im Hōkaiji steht.

15. *Somin sai*

Das Somin-Fest des Kokusekiji-Tempels (Stadt Mizusawa, Präfektur Iwate), das auch als Nacktfest des Kokusekiji (*Kokusekiji no hadaka matsuri*) bekannt ist, wird seit alters am 7./8.1. (nach dem Mondkalender) gefeiert. Heute liegt es meist an einem diesem Termin nahen Wochenende im Februar. Dem Fest gehen Neujahrszeremonien voraus, in denen man sich im Gebet an den als großer Heiler verehrten Buddha Yakushi – die Hauptkultfigur dieses Tempels – wendet und seine im vergangenen Jahr begangenen Sünden bereut (*Yakushi keka*). Der 8. und 12. Tag jedes Monats sind in Japan dem besonderen Gedenken an Yakushi geweihte Tage (*Yakushi ennichi*). Besonderes Verdienst (*kudoku*) können sich die Gläubigen erwerben, wenn sie den Tempel am 8.1., dem ersten Yakushi-Gedenktag (*hatsu Yakushi*) im Jahr, zum Gebet aufsuchen. Während manche Yakushi-Tempel früher an diesem Tag zu Ehren Yakushis einen Jahrmarkt veranstalteten, feiert der Kokusekiji seinen Yakushi mit dem Somin-Fest, das hier seit der Daidō-Ära (806-810) bezeugt ist und von Besuchern schon in der Edo-Zeit wegen seiner Wildheit gerühmt wurde. Diese Wildheit erklärt sich z.T. aus der Gründungslegende des Festes. Demnach bat einst eine auf Brautsuche befindliche männliche Gottheit im nahen Dorf um Unterkunft für die Nacht. Der reiche Bruder Kotan Shōrai schlug die Bitte ab, doch sein armer Bruder Somin Shōrai nahm die Gottheit gastfreundlich auf. Jahre später kamen mehrere Gottheiten in das Dorf und fragten nach den Nachkommen des freundlichen Somin. Es lebte jedoch nur noch eine Enkelin. Dieser gaben sie als Amulett gegen Krankheiten ein an der Hüfte zu tragendes Kränzchen aus Riedgras. In der Nacht starben alle anderen Dörfler. Eine der Gottheiten verriet ihr nun, er sei der Gott Susanowo und trug ihr auf, von nun an sollten sie und ihre Nachkommen immer so ein Amulett tragen und wenn eine Krankheit drohe, sollten sie laut rufen, sie seien Nachkommen des Somin Shōrai (*Somin Shōrai shison*). Das werde alle Krankheiten von ihnen fernhalten. Bis heute steht auf den Amuletten aus Papier bzw. Holz, die man auf dem Fest erwerben oder erkämpfen kann, der Name Somin Shōrai bzw. der Krankheiten bannende Ruf „(Wir sind) Nachkommen Somin Shōrais".

Das Somin-Fest beginnt am Vorabend von Yakushis Gedenktag mit Zeremonien im Tempel. Kurz vor 22 Uhr ziehen sich die aktiven Teilnehmer (einheimische und fremde) dann aus und legen die vorgeschriebene Festkleidung an. Diese besteht aus einem weißen Lendenschurz und *tabi*-Socken. Zu den Socken dürfen auch Strohsandalen getragen werden. Den harten Kern der Nackten bilden traditionell die 25- bzw. 42-jährigen Männer, die sich in einem Unglücksjahr befinden. Neben ihnen nehmen aber auch weitere jüngere und ältere Männer teil. Sie alle müssen sich vorher mit Namen und Geburtsdatum registrieren lassen. Früher sollen alle Teilnehmer als Festkleidung nur ihre blanke Haut getragen haben. Dagegen haben Polizei und Behörden immer wieder protestiert. Schließlich ging man sogar dazu über, allen ordentlich Registrierten einen Lendenschurz und *tabi*-Socken zur Verfügung zu stellen, mit der Auflage, diese auch anzuziehen. Trotzdem entledigten sich bei meinem Besuch, 1995, bei den verschiedenen Ritualen 10-20 % der Männer ihres Lendenschurzes und präsentierten sich in apotropäischer kultischer Nacktheit. Die warmen Socken behielten sie aber vorsichtshalber alle an. Zu den ersten beiden Ritualen des Festes, der kultischen Waschung (*mizugori*) und dem Nacktbesuch (*hadaka mairi*) im Tempel, sind im Prinzip auch registrierte Frauen, vor allem wenn sie sich als 19-, 33-, oder 37-Jährige in einem Unglücksjahr befinden, – nackt – zugelassen. Bei meinem Besuch hat allerdings keine Frau von diesem Privileg Gebrauch gemacht. Immerhin gab es einige aus dem Ort und von außerhalb zum Fest gekommene mutige, warm angezogene Zuschauerinnen, die von den übrigen Festteilnehmern freundlich begrüßt und mit Reiswein bewirtet wurden.



Gegen 22 Uhr formieren sich die Nackten zu einer kleinen Prozession. Dabei tragen einige von ihnen weiße Papierlaternen, auf denen an die Buddhas und (Shintō)-Gottheiten gerichtete Bitten um Sicherheit im Verkehr, Freiheit von Krankheit, eine gesunde Familie, Erfolg im Geschäft usw. geschrieben stehen. Auf dem Zug durch das stockdunkle, verschneite Tempelgelände zum sehr nahen Ruritsubo-Flüsschen werden sie von Honoratioren und Polizisten begleitet und machen sich mit lauten Rufen von „*yasso, yoyassa*“ Mut. Da das Flüsschen für ein Vollbad zu seicht ist, müssen sie ihre kultische Waschung vollziehen, indem sie sich das eiskalte Wasser mit einem Holzzuber über den Kopf schütten und dabei laut den apotropäisch wirkenden Ruf „*Shōrai*“ ausstoßen. Sobald sie das überstanden haben, ziehen sie zähne-

klappernd und bibbernd zu den beiden Tempelhallen, die sie dreimal umschreiten, ehe sie die Yakushi-Halle (Haupthalle) betreten, um dort Opferreis darzubringen und für Gesundheit und um eine gute Ernte zu beten.

Während einige nackte Männer sich zum Aufwärmen oder für ein Nickerchen in eines der bereitstehenden Zelte begeben, ziehen auf ein Glockensignal andere in ehrfürchtig gebückter Haltung, das Somin-Lied singend, mit Reisig, Salz und Sesam neben die Yakushi-Halle. Dort schlagen sie mit Knüppeln auf den Boden, um anwesende böse Geister zu verjagen und schichten dann auf dem so gereinigten Baugrund etwa 50 gespaltene dünne Kiefernstämme zu einem Holzstoß von etwas über 2 m Höhe und Breite aufeinander. Auf einen Glockenschlag hin wird der Stoß um 23.30 Uhr entzündet und jeweils von bis zu vier Laternen tragenden Nackten bestiegen. Oben angekommen singen sie, um die Stimmung anzuheizen, das *Yama uchi fushi*, beten um Gesundheit, und die Mutigsten oder Frömmsten von ihnen reißen sich oft in Ekstase ihren Schurz ab und präsentieren sich den Buddhas, Gottheiten und Menschen in den Gottheiten wohlgefälliger apotropäischer kultischer Nacktheit, die man, da sie die kultische Waschung schon hinter sich haben, jetzt religionswissenschaftlich auch als heilige Nacktheit bezeichnen kann. Je länger sie es inmitten des aufsteigenden beißenden Rauches und des ihre Haut wie mit Nadelstichen ansengenden Funkenflugs aushalten, desto sicherer ist ihnen ein gesundes Jahr. Wenn alle, die den Mut dazu hatten, oben auf dem unten bereits brennenden und oben heftig rauchenden und funkensprühenden Holzstoß gestanden haben, begeben sich einige 42-jährige Nackte mit glimmenden bzw. brennenden Holzscheiten zur Haupthalle. Dort wird ihnen in einem aus dem Bergasketismus (*shugendō*) stammenden Ritual eine Weile von kräftigen Tempelwächtern der Zugang verwehrt, doch schließlich schlüpfen sie an den Wächtern vorbei in die Halle. Indem sie ihre brennen-

den Scheite Hin- und Herschwingen und mit ihnen auf den Boden schlagen, reinigen (*harai kiyome*) sie die Halle von allen bösen Geistern und Teufeln, die sich hier bis jetzt evtl. noch versteckt halten konnten. Dabei werden sie von laut s*hōrai, shōrai* rufenden Nackten angefeuert, von denen einige besonders eifrige auf den in etwa 2 m Höhe innen rings um die Halle laufenden Balken geklettert sind und sich dort am soliden hölzernen Gitterwerk der Hallenwand festhalten. Die Reste der bei der Reinigung der Halle verwendeten Holzscheite werden vor allem von Frauen als Amulett geschätzt. Man steckt sie in sein Feld, um dieses vor Insektenbefall zu schützen oder man befestigt sie am Vordach seines Hauses, um alle Krankheiten von den Bewohnern fernzuhalten.

Zwischen 2 und 3 Uhr hat der Oberpriester des Tempels seinen lang erwarteten großen Auftritt. Umgeben von mehreren Helfern und zwei Leibwächtern zieht er einer feierlichen Prozession (*bettō nobori*) zu den Klängen von Trommel und *horagai*-Schneckentrompete zur Yakushi-Halle. Dabei trägt er den hanfenen Somin-Sack (*Somin bukuro*), in dem sich mehrere hundert kleine sechseckige *Sominshōrai*-Amulette aus Weidenholz befinden. Er bringt den Sack als Opfer dar und vollzieht in der Halle eine Feuerzeremonie (*goma taki*), bei der er ein Sutra rezitiert und mit Mudras und Mantras für die Gesundheit aller Teilnehmer und für eine gute Ernte betet. Am Ende des Rituals wirft er Mandala-Reis und kleine Reiskuchen unter die sich darum reißenden Versammelten. Einige besonders abgehärtete Nackte vollziehen jetzt noch eine kultische Waschung (*mizugori*) mit eiskaltem Wasser im Hinterhof des Tempels.

Gegen 4 Uhr erfolgt dann der Auftritt der Teufelchen (*oni nobori*). Angefeuert von den in und vor der Halle pausenlos lautstark *yasso, yasso* rufenden Nackten erscheinen zwei kräftige, voll angezogene Männer, die auf ihrem Rücken jeder einen warm verpackten siebenjährigen Jungen tragen. Die beiden Jungen tragen ein Hanfgewand, zum Schutz vor der Kälte Knöchelwärmer an Händen und Füßen und auf ihrem Rücken verkehrt herum eine gelbe bzw. grüne Teufelsmaske. Damit zeigen sie, dass die Teufel in diesem Tempel bereits ihre Macht verloren haben. Für diese Aufgabe wählt man möglichst kranke, schwächliche Jungen, denen ihre aktive Teilnahme an dem Fest eine rasche Genesung bringen soll. Sobald die beiden Teufelchen (Jungen) wieder aus der Halle getragen wurden, ist alles bereit für den Höhepunkt des Somin-Festes – für den Kampf um den Somin-Sack (*Sominbukuro sōfun-sen*). Die Halle ist jetzt knüppeldick voll von stampfenden, drängelnden, sich laut gegenseitig anfeuernden Nackten, die inzwischen in eine West- und eine Ostgruppe geteilt sind.

Der Kampf um den Somin-Sack beginnt gegen 4.30 Uhr mit dem Sprung eines kräftigen, den Somin-Sack fest an seine Brust drückenden, dreimal laut „*Somin Shōrai*“ rufenden Sumō-Ringers in die erregt brodelnde nackte Menge. Diese stürzt sich sofort schreiend auf ihn und versucht mit aller Macht, ihm den Sack zu entreißen. Es herrscht ein infernalischer Lärm. Alle bringen sich mit lautem Schreien von *yassa yassa, yassoi yassoi* oder *shōrai shōrai* in Kampflaune und drängen heftig stampfend zu dem Sack, um ihn zu berühren oder ganz an sich zu reißen. Das ist bei so vielen einsatzfreudigen

starken Männern auf allen Seiten natürlich fast unmöglich. Der Kampf wogt daher lange hin und her, bis der Sack schließlich aufreißt, wonach das Getobe um die herumfliegenden Amulette nur noch um so erbitterter ausgetragen wird. Dass sich das Ganze nach etwa 60-90 Minuten dennoch langsam etwas beruhigt, liegt daran, dass es so viele Amulette gibt, dass irgendwann die meisten Kämpfer eines davon sicher in ihrem Schurz verstaut haben und nach der langen eiskalten Nacht wohl auch etwas erschöpft sind. In der Hitze des Kampfes ist spätestens gegen 5 Uhr schon so mancher Lendenschurz verloren gegangen und muss mühsam im Gedränge auf dem Hallenboden gesucht werden. Der Kampf um die Amulette markiert den Beginn vom Ende der heiligen Festzeit und die gleitende Rückkehr in den profanen Alltag. Wie auf jedem Fest gibt es auch hier Einige, die das unvermeidliche Ende hinauszögern wollen. Sie verlassen, sich unaufhörlich weiter um den leeren Somin-Sacke balgend, die Yakushi-Halle und begeben sich drängelnd, stampfend und bald nur noch heiser krächzend unter den wachsamen Augen von Feuerwehr (von den Nackten als Kumpels angesehen) und Polizei (von vielen Nackten als potentielle Spaßbremse betrachtet) auf die Straße. Schließlich landen sie, wie es der Tradition entspricht, in einem Reisfeld neben der Straße, wo jeder den Sack im Endkampf in die Richtung zerren will, in der sein eigenes Feld (Betrieb) liegt. Um ein Ende zu machen, reißen dann irgendwann zwischen 6 und 7 Uhr beherzte Helfer unter Aufsicht eines Schiedsrichters die letzten Kämpfer gewaltsam auseinander. Der Nackte, dessen klamme Finger als letzte den Sack berührt haben, wird zum Sieger (*tori nushi*) des Festes erklärt. Er erhält als Preis einen großen mit Reis gefüllten Strohsack und hat die Gewissenheit, dass er ein kerngesunder Mann ist, der für ein Jahr vor Krankheiten gefeit ist und dem im Herbst eine gute Ernte winkt.

Einen Skandal gab es, als einige Feministinnen und christliche Fundamentalisten das offizielle Werbeposter des Somin-Festes als sexuelle Belästigung, unangemessen und homoerotisch kritisierten und die Eisenbahn sich daraufhin 2008 weigerte, das Festposter in ihren Bahnhöfen aufzuhängen, wie sie es bis dahin immer getan hatte. Auf dem Corpus delicti ist ein bärtiger Japaner mit seinen Schultern zu sehen, der mit offenem Mund (dumm, lüstern oder in Trance?) irgendwo nach oben ins Nichts starrte. Etwa 20 m hinter ihm sind einige Festteilnehmer im Lendenschurz zu sehen. Ich finde das Poster (das ich allerdings nur im Internet gesehen habe) auch ein wenig schräg, aber wenn es gegen die sogenannten guten Sitten verstößt, müsste man den Abdruck so mancher Sportler(innen)fotos, die ich in Japans Zeitungen und Wochenzeitschriften gesehen habe, aus den gleichen Gründen auch verbieten. Die über diese Gelegenheit, endlich einmal gegen die Nackten vorgehen zu können, freudig erregte Polizei drohte jedenfalls, hinfort jeden zu verhaften, der sich auf dem Fest völlig entblättert. Das war ganz schön mutig. Ich vermute aber, dass sie dabei plante, nach der von ihr in den 1970er Jahren für den Umgang mit Flitzern bzw. für den Umgang mit sich auf dem Nacktfest im Saidaiji-Tempel um Amulette prügelnden Nackten entwickelten Methode zu verfahren. Derzufolge gilt es als kontraproduktiv und unangemessen, wenn ein Polizist als die Obrigkeit verkörpernder Uniformträger vor den Augen der Öffentlichkeit

und vor Kameras mit jungen und nicht so jungen splitternackten schwitzenden Männern, die sich seinem Zugriff entziehen oder sich prügeln wollten, um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Moral ringt. Stattdessen wollte man die nackten „Jungs“ lieber von den oft mit ihnen sympathisierenden, in freundliche *happi*-Jacken gesteckten Männern der örtlichen Feuerwehr „entschärfen“ lassen. Im Übrigen empfahl man damals als Geheimwaffe gegen Flitzer, in Einsatzwagen stets einen kleinen Vorrat an Decken bereit zu halten, damit ein Polizist im Notfall sofort energisch eine Decke um einen Nackten wickeln und ihn so den Blicken der verwirrten Öffentlichkeit entziehen könne. Ich bin gespannt, ob die gymnophoben Tugendwächter(innen) sich in Japan demnächst vielleicht über in Tempel oder Schreine flitzende Femen erregen und dann tief befriedigt zusehen können, wie diese fachmännisch in Wolldecken gewickelt werden.

16. Mitsuke Tenjin *hadaka matsuri*

Seine Bezeichnung als Nacktfest des Tenjin von Mitsuke (Mitsuke Tenjin *hadaka matsuri*) verdankt das jährliche Großfest (*taisai*) des Yanahime-Tenjin-Schreins in Mitsuke (Stadt Iwata, Präfektur Shizuoka) den hunderten, sich mit einer kultischen Waschung auf das Fest vorbereitenden und Tage später als Tänzer sowie als Träger und Begleiter des Tragschreins der Gottheit am Fest teilnehmenden nackten Männern. Das Fest findet heute jedes Jahr an einem nahe dem lunaren 10.8. liegenden Wochenende statt (2017 am 23./24. September). Sein Ursprung sollen die wilden Nackttänze gewesen sein, die von den Männern Mitsukes aus Freude über die Befreiung von einem Ungeheuer irgendwann zwischen 1312-1317 aufgeführt wurden. Der meist kurz Tenjin-Schrein (Tenjin-sha) genannte Schrein ist vor allem für seine kultische Verehrung des Staatsmannes und Dichters Sugawara Michizane bekannt. Der auf Grund einer Intrige in das damals als der raue wilde Westen Japans geltende ferne Kyūshū verbannte Michizane starb dort 903, ohne vorher seine Unschuld beweisen zu können. Nach seinem Tod kam es zu einer Reihe von Katastrophen und Todesfällen, die man auf das Wirken seiner über das erlittene Unrecht erzürnten Totenseele (*onryō*) zurückführte. Um weiteres Unheil zu verhindern und zur Besänftigung seiner Totenseele wurde er postum von allen Anklagen freigesprochen und seit 986 als Gottheit Temman-Tenjin (kurz: Tenjin) verehrt. Das Nacktfest in Mitsuke dient sowohl der Verehrung und Unterhaltung als auch der Besänftigung der zornigen Seele dieser vor allem als Schutzpatron aller Lernenden geschätzten Gottheit. Eine Besonderheit bei diesem Fest ist, dass neben seinem spektakulären volksfestartigen Unterhaltungsteil und trotz starker Vereinfachungen seit 1956 sein ritueller gottesdienstlicher Teil bis heute noch sehr umfangreich ist.

Sechs Tage vor dem Fest führen die Priester des Schreins eine kultische Reinigung (*kessai*) der während des Festes in Mitsuke benutzten Wege durch und stellen an wichtigen Stellen *sakaki*-Zweige als Zeichen der Anwesenheit der Berggottheit auf. Mitsuke wird so zu einem heiligen Ort. Früher spannte man an diesem Tag über die wichtigsten Wege zum Schrein vorsichtshalber auch noch ein Bannseil, um alles Unheil von Mitsuke fernzuhalten. Drei Tage vor dem Fest versammeln sich die Priester und Vertreter der

Kultgemeinde (*ujiko*), alle in Weiß gekleidet, vormittags am nahen Strand von Samejima. Dort errichten die Priester durch das Aufpflanzen eines jungen *sakaki*-Baumes symbolisch einen heiligen Hain (*himorogi*), in den sie beim folgenden Gottesdienst die Meeresgottheit und andere Gottheiten einladen. Nach dem Gottesdienst folgt eine rituelle Reinigung (*kiyoharai*) des Strandes. Danach begeben sich alle Männer, die auf dem Fest tanzen und den Tragschrein mit der Gottheit tragen oder begleiten wollen, in weißem Lendenschurz oder kurzer Hose, Leibbinde und z.T mit Stirnband zu einer kultischen Waschung ins Meer. Dabei tragen sie lange Banner und Bambusstangen an deren Spitze *sakaki*-Zweige befestigt sind, von denen aus die Gottheiten dem Fest später gut zusehen können.

Nach diesem Ritual, das sie früher an allen drei Tagen vor dem Fest durchführen mussten, sind die Männer kultisch rein und bereit für die Annäherung an die Gottheit auf dem Fest. Sobald man dann am Tag vor dem Fest Mitsuke und seinen Tenjin-Schrein mit am Vortag vom Strand mitgebrachten Sand und Meerwasser einer weiteren rituellen Reinigung unterzogen hat, ist alles für den Besuch der Gottheiten bereit.

Das Fest beginnt heute am Samstag mit vormittags und nachmittags im Schrein dargebotenen Votivtänzen, denen ab 18 Uhr eine lebhafte fröhliche Prozession der 6- bis 14-Jährigen folgt. Auf ihrem langsamen Weg durch die Gemeinde zum Schrein tragen sie stolz die offizielle Festkleidung. Diese besteht aus einem über einem weißen Lendenschurz oder einer Turnhose getragenen Strohrock (*koshimino*), einer weißen Leibbinde, (z.T.) einem Stirnband und aus schwarzen *tabi*-Socken, zu denen einige Strohsandalen tragen. Der vermutlich schon vor Christi Geburt von Angehörigen eines aus dem Süden (Südostchina, Taiwan) nach Japan gelangten Volkes als Festkleidung (*haregi*) mitgebrachte Strohrock wurde dort im Laufe der Zeit vom Lendenschurz fast völlig verdrängt. Die gleiche Festkleidung wie die Jungen tragen auch die erst gegen 21 Uhr erscheinenden, in vier Trupps aus den vier Stadtteilen eingeteilten (meist 15 bis 50-jährigen) Jugendlichen und Erwachsenen der Kultgemeinde des Schreins. Mit ihrem Erscheinen tritt das Nacktfest in seine heiße Phase. Die von Bier und Reiswein beschwingten, gut gelaunten Männer laufen etwa zwei Stunden lang, sich ständig schubsend und drängelnd in einer ziellos wirkenden Prozession durch die Straßen, wobei sie sich mit pausenlosem lauten Rufen von *oissa, oissa* gegenseitig anfeuern und einige von ihnen heftig Glöckchen läuten, um die in dieser Zeit umherziehenden Gottheiten zu erfreuen. Je später es wird, desto heftiger läuten, rufen und schwitzen die nackten Männer bis sie schließlich gegen 23 Uhr glücklich im Schrein ankommen. Im Schreingelände schubsen und knuffen sie sich herzhaft weiter und steigern sich mit jedem neu eintreffenden laut schreienden Trupp in immer heftigere Ekstase. Schließlich gelingt es bis zu 400 von ihnen (mehr fasst die Halle nicht), in die Gebetshalle des Schreins einzudringen, wo sie sich bis gegen Mitternacht laut rufend und

heftig stampfend in einem Teufelstanz (*oni-odori*) genannten Wirbel eng aneinander gepresster nackter Körper zu Ehren der Gottheiten und zur Besänftigung der erzürnten Totenseele des Michizane kräftig austoben. Vor allem das Stampfen soll (wie auch bei vielen anderen Festen Japans) erzürnte Totenseelen und Gottheiten besänftigen. Der Höhepunkt des Festes ist erreicht, wenn gegen Mitternacht das Elektrizitätswerk die Straßenbeleuchtung und die Geschäfte ihre Neonreklame im Viertel löschen, damit die Gottheit in ihrem Tragschrein in der für fast alle alten Feste Japans typischen Dunkelheit (*yami*) auf die Reise durch ihre Gemeinde gehen kann. Von laut rufenden und sich teilweise balgenden nackten Männern getragen und begleitet macht sich die Gottheit auf den Weg vom Tenjin-Schrein zum etwa 1 km entfernten Sō-Schrein (Ō-umikunitama-Schrein), wo ihr Tragschrein nach etwa einer Viertelstunde an seinem geweihten Ruheplatz (*tabisho*) abgesetzt wird. Aus den Häusern auf den Tragschrein herunterzusehen ist, weil es der darin reisenden Gottheit gegenüber respektlos wäre, streng verboten. Ebenso tabu ist es, dem Tragschrein mit der Gottheit den Weg abzuschneiden.

Das Wutgeheul aus hunderten frommer Männerkehlen, das losbrach, als sich ein vielleicht über den Weg des Tragschreins nicht informierter Autofahrer mit aufgeblendeten Scheinwerfern daran machte, den Prozessionweg zu kreuzen, werde ich nie vergessen. Erst als die Begleiter des Tragschreins ihm Prügel androhten und dann mit einem der als Sitz der Gottheit (*yorishiro*) dienenden Bambusstäbe kräftig auf seinen Wagen einschlugen, erkannte der Fahrer seinen Frevel. Er legte blitzschnell den Rückwärtsgang ein und konnte mit dem Schrecken und nur ein paar Kratzern und Beulen an seinem Wagen heil entkommen. Erst gegen 1 Uhr morgens, nachdem sich die Gottheit und etwas später auch die nackten Männer zur wohlverdienten Ruhe begeben haben, kehrt dann langsam wieder Ruhe in Mitsuke ein. Am Sonntag wird die Gottheit im Sō-Schrein mit Votivtänzen und einem Festgottesdienst geehrt, ehe man sie gegen 17 Uhr feierlich verabschiedet. Nach einer diesmal drei Stunden dauernden Prozession durch die ganze Gemeinde langt der Tragschrein schließlich wieder im Tenjin-Schrein an, wo die Gottheit von ihrem Tragschrein wieder in das Allerheiligste in der Haupthalle des Tenjin-Schreins übertragen wird.

17. *Kōnomiya no hadaka-matsuri*

Dass der archaisch wirkende Anblick vieler Nacktfeste und -rituale über deren ursprüngliches Erscheinungsbild täuschen kann, zeigt das Nacktfest des Owari Ōkunitama-Schreines in Kōnomiya (Stadt Inazawa, Präfektur Aichi). In seinem religiös-magischen Kern geht das Fest, dessen offizieller Name heute noch *naoi shinji* (儺追神事 Exorzismus-Ritual) lautet, zurück auf die exorzistischen Gebete, die 767 auf Befehl der Kaiserin Shōtoku zur Vertreibung böser Geister und Epidemien im nahen Kokubunji-Tempel verrichtet wurden. Das Fest wird jedes Jahr am 13./14.1 nach dem Mondkalender gefeiert. 2018 ist das am 28. Februar und 1. März. Der späte Termin erklärt sich daher, dass es früher am Ende der vom 1.-14.1. dauernden buddhistischen Neujahrszeremonien durchgeführt wurde. Im Ōkunitama-Schrein ist das Exorzismus-Ritual seit dem 13.1. Meiō 10 (1501) (Mondkalender) als Neujahrsbrauch belegt. Wie die meisten alten Feste wurde es wohl in absoluter Dunkelheit (*kurayami*) gefeiert. Dabei erweiterten die Einwohner Kōnomiyas das ursprüngliche Ritual um den Brauch, einen zufällig des Weges kommenden Menschen oder den Bewohner eines Nachbardorfes gewaltsam zu entführen, im Schrein gefangenzusetzen und ihn zu zwingen, die Rolle eines Sündenbockes (儺負人, *naoi nin*) für sie zu spielen. Auf diesen übertrugen sie am Neujahrsende (13. oder 14.1.) ihre Sünden und Unreinheiten, die sie ihm in Form eines Packens Schlamm und Abfälle auf den Rücken banden und jagten ihn dann mit Stockschlägen davon. Dieser raue Exorzismus ließ zwar Kōnomiya für ein Jahr frei von allen Sünden und Unreinheiten, der Sündenbock aber wurde dabei manchmal schwer verletzt. Das soll zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen den jungen Männer Konomiyas und des Heimatdorfes des Sündenbocks geführt haben. Möglicherweise kam es dabei auch zu Todesfällen, was vielleicht die Überlieferung erklärt, dass man bei diesem Ritual mitunter ein Menschenopfer dargebracht habe. Fest steht jedenfalls, dass es in Japan bei als Neujahrsorakel ausgetragenen Wettkämpfen zweier Dörfer miteinander gelegentlich zu regelrechten Steinschlachten kam. Die waren zwar seit der Edo-Zeit (1603-1867) offiziell verboten, doch wie noch heute bei einigen der wilderen Feste waren auch damals Verletzte und gelegentliche Tote bei Festen als ritueller Kollateralschaden durchaus einkalkuliert. Der Überlieferung zufolge soll sogar der Heerführer Oda Nobunaga (1534-82) den Leuten von Kōnomiya das gewaltsame Fangen eines unwilligen Sündenbocks für drei Jahre strengstens untersagt haben. Stattdessen regte er an, den Sündenpacken auf eine Puppe zu übertragen. Da den jungen Männern Konomiyas bei diesem Puppenspiel natürlich der gewohnte Pepp fehlte, nahmen sie die liebgewordene Neujahrsjagd auf einen Sündenbock rasch wieder auf. Erst nachdem die Territorialbehörden (*han*) 1743 ein endgültiges Verbot dieses für den Sündenbock gefährlichen Brauchs erlassen hatten, ging man ab 1744 dazu über, jedes Jahr einen kräftigen Fremden freiwillig und gegen Bezahlung den Sündenbock spielen zu lassen. Damals waren am Einfangen des Sündenbocks, an der pauschalen Übertragung aller Sünden der Gemeinde auf ihn und an seiner Vertreibung aus der Gemeinde schon bis zu 5.000 und mehr Männer beteiligt. Der gemietete Fremde wurde zwar weiter grob

behandelt und diente der Gemeinde als Sündenbock, zugleich begannen aber in den folgenden Jahrzehnten immer mehr Männer (vor allem im Unglücksalter von 25 und 42 Jahren) ihn als ihren persönlichen Vermittler zu sehen, der in ihrem Auftrag ihre Bitten an die Gottheiten richtete und auf den sie, indem sie ihn berührten, ihre eigenen Sünden übertragen konnten. Der Sündenbock wurde bald nur noch in der zweiten Hälfte des Rituals als Sündenbock angesehen, in der ersten Hälfte aber war er jetzt ein gottähnlicher Mensch. Als Göttermann (*shin otoko*) wird er aber erst seit 1958 (!) bezeichnet. Auch die Geschichte des Exorzismus-Rituals als Nacktfest hat tatsächlich erst Neujahr 1877 begonnen. Davor nahmen alle Aktiven in warmer Winterkleidung an dem Fest teil. Ein 1899 erlassenes Verbot, auf dem Fest nackt aufzutreten, da die Zahl der nackten Männer zu stark angestiegen war, ließ sich auf Dauer nicht durchsetzen. Durch die Vergöttlichung seines Trägers wurde das Amt des Sündenbock-Göttermanns so erstrebenswert, dass man spätestens in den 1870er Jahren keinen Fremden mehr mieten musste, da sich genügend junge Männer (meist 25-jährige im Unglücksjahr) aus Kōnomiya freiwillig darum bewarben.

Die teilweise Vergöttlichung des Sündenbocks hat auch zu der Wandlung zum Nacktfest mit beigetragen. Hinter der Einführung der Nacktheit des Sündenbocks steht u.a. die Absicht, die Gefahr seiner Verletzung durch die andrängenden Männer etwas zu verringern sowie der Wunsch dieser Männer, deutlicher zu spüren, ob sie ihn berühren und so ihre Sünden auf ihn übertragen konnten. Darüberhinaus drückt die Nacktheit aller Beteiligten ihre körperliche und geistige Reinheit aus, mit der sie sich den Gottheiten nähern und sie um Erfüllung ihrer Wünsche bitten. Heute wird der Göttermann per Los aus einer Vorauswahl freiwilliger gesunder Bewerber gewählt. Er muss auch heute noch drei Tage und Nächte im Schrein verbringen (*komori*), wo er sich einer Reihe von Reinigungsritualen unterzieht, an verschiedenen Gottesdiensten (Zeremonien) teilnimmt, eigene Gebete an die Gottheiten richtet, aber von Gläubigen auch individuelle Aufträge für Bittgebete entgegennimmt. Er wird bis auf die Brauen rasiert, muss sexuell enthaltsam leben und darf nur Wasser, Reis, weiße Miso-Suppe und eingelegten Rettich zu sich nehmen. Als Leibwache und Diener stehen ihm einige Ex-Göttermänner zur Verfügung, die ihn auch darin unterweisen, wie er sein Amt und den Ansturm tausender nackter Männer während des Festes möglichst gesund überstehen kann. Grundsätzlich kann heute jeder Mann – auch Kinder, Jugendliche, Ortsfremde oder Ausländer – als nackter Mann (*hadaka otoko*) an dem Nacktfest teilnehmen. Er muss sich aber registrieren lassen und die weiße Festkleidung (Lendenschurz, Leibbinde, *tabi*-Socken) anziehen. Gruppen müssen ein polizeiliches Führungszeugnis oder die Genehmigung ihres Heimatschreines für ihre Teilnahme vorlegen. Die teilnehmenden Gruppen kann man leicht an der Farbe der von ihren Mitgliedern getragenen Stirnbänder unterscheiden. Auf diese Weise versucht man, eine Unterwanderung des Festes durch Yakuza oder Jugendgangs zu verhindern.

Das Fest beginnt mit der rituellen Reinigung des Göttermannes durch einen Priester im Schrein um 5 Uhr morgens am 13.1. nach dem Mondkalender. Danach erhalten aus

gewählte Honoratioren die Gelegenheit, den nackten Göttermann in Ruhe in der Exorzismus-Halle des Schreins zu berühren. Auf den Wegen um den Schreinbezirk ziehen schon seit dem frühen Morgen hunderte von nackten Männern umher, die beflügelt von gutem Reiswein alle Zuschauer mit Wasser bespritzen und ihnen nachdrücklich aber gratis Reiswein anbieten. Außerdem verkaufen oder verschenken sie Interessenten Exorzismus-Stoffstreifen (*naoi gire*), in die durch Gebete des Göttermannes die Kraft zum Exorzismus alles Bösen gelegt wurde. Der Käufer (Beschenkte) bittet dann einen nackten jungen Mann, den Stoffstreifen in zwei Teile zu zerreißen. Die eine Hälfte bindet sich dieser um seinen Hals und übernimmt so die Sünden des Käufers. Die andere Hälfte gibt er dem Käufer zurück als ein ihn vor Unheil schützendes Amulett. Am Vor- und Nachmittag drängen Gruppen nackter 25- und 42-jähriger Männer aus Kōnomiya und drei anderen Schreingemeinden mit langen Exorzismus-Bambusstangen (*naoi zasa*) als Votivgabe in den Okunitama-Schrein. An den Stangen sind Exorzismus-Stoffstreifen befestigt sind, auf denen die Namen, das Alter und oft auch die Wünsche von Unglücksmännern und anderen Männern, aber auch von Frauen, geschrieben sind, die selbst nicht am Fest teilnehmen können und auf diese Weise ihre Sünden und Unreinheiten und Wünsche an den Göttermann weiterleiten. Auf ihrem Weg zum Schrein müssen sich die Gruppen mit ihren Stangen durch tausende nackte Männer kämpfen. Bei meinem Besuch 1978 waren das fast 8.000 nackte Männer, von denen einige an ihren Tätowierungen und Frisuren leicht als polizeilich zugelassene Yakuza zu erkennen waren.

Den Höhepunkt des Festes kündigt gegen 15 Uhr ein Trommelsignal an. Sobald es ertönt, stürzt sich der Göttermann splitternackt mit einem *sakaki*-Zweig in die im Schreingelände wogende Menge stampfender und schreiender nackter Männer, die seit Stunden darauf gewartet haben, ihn berühren und dadurch ihre und die ihnen anvertrauten Sünden auf ihn übertragen zu können. Da ihn natürlich alle berühren wollen, nimmt das Schubsen und Drängen oft brutale Formen an. Auf allzu heftig prügelnde Nackte spritzt die wachsame, aus Helfern und Feuerwehrleuten bestehende sog. Holzzuber-Einheit (*teoke tai*) zwar sofort aus überall bereitstehenden großen Holzzubern eiskaltes Wasser, doch zusätzlich wird der Göttermann scharf von zwei seiner Leibwächter aus der Eiserne-Hellebarde-Gesellschaft (*Tesshō kai*) bewacht. Beim ersten Anzeichen von Gefahr, z.B. wenn er von den anstürmenden Nackten erdrückt zu werden oder unter ihre stampfenden Füße zu geraten droht, greifen sie sofort ein. Da sie bei ihrer Rettungsaktion über ein dickes weißes Seil mit ihren Kollegen in der Halle verbunden sind, können diese die Leibwächter zusammen mit dem von ihnen geretteten Göttermann notfalls gewaltsam aus der wie in Ekstase rasenden, dampfenden und erregt schreienden Schar nackter Männer zurück in die Sicherheit der Exorzismus-Halle zerren. Dort wäscht sich der Göttermann in einem Holzübel kurz mit kaltem Wasser bevor seine Wunden ärztlich versorgt werden. Wenn er Glück hat, trägt er nur Kratz- und Schürfwunden sowie blaue Flecken davon. Er muss aber auch mit Brüchen und ernsten Zerrungen rechnen. Damit ist zwischen 15.30 und 17 Uhr der Nacktteil des Festes beendet. Die nackten Männer ziehen langsam nach Hause und aus dem Göttermann, der bis jetzt als halbgöttlicher Vermittler zwischen den Befreiung von ihren Sünden suchenden nackten Männern und den Gottheiten verehrt wurde, wird jetzt wieder der alte Sündenbock. Gegen 3 Uhr am Morgen des 14.1. findet zu Gagaku-Musik das wichtige nächtliche Exorzismusritual (*yo naoi shinji*) statt. Bei diesem wird dem weißgekleideten Sündenbock nach einem Reinigungsritual (*shūbatsu*) und Gebeten für den Frieden und eine gute Ernte im Land ein Erd-*mochi*, d.h. ein „schmutziger Reiskuchen“ von etwa 30 cm Durchmesser auf den Rücken gebunden. Auf dem Reiskuchen, der in der Asche der Pfirsich- und Weidenzweige gerollt wurde, die man im Vorjahr zur Vertreibung des Göttermannes benutzt hatte, werden dann noch eine Puppe und zwei Papierkerzen befestigt. Mit diesem alle Sünden und Un-

reinheiten der Gemeinde und aller Teilnehmer an dem Fest enthaltenden Packen auf dem Rücken läuft der Sündenbock dann erst dreimal um die *chōsha*-Halle, bis ihn die Priester noch vor Sonnenaufgang mit Steine (*tsubute*) genannten, in weißes Papier gewickelten Pfirsich- und Weidenzweigen aus dem Schrein verjagen. Sobald er den Sündenpacken unterwegs an einer geeigneten Stelle verloren hat, ist seine Aufgabe erfüllt und er kehrt in den Schoß seiner Familie zurück. Die Gemeinde ist frei von ihren auf den Packen übertragenen Sünden. Der Sündenpacken wird von einem Priester an Ort und Stelle begraben und die „Steine" werden verbrannt. In ihrer Asche wird dann das im folgenden Neujahr als Sündenpacken zum Einsatz kommende Erd-*mochi* gerollt werden.

Pfirsich(zweig)en wird in Japan seit der Zeit des Mythos Unheil vertreibende Wirkung zugeschrieben. Der Gott Izanagi schützte sich – mit Erfolg – vor seiner ihn verfolgenden toten Frau Izanami, indem er Pfirsiche nach ihr warf. Am Neujahrsende verwendeten Weidenzweigen schrieb man in Japan früher mancherorts die Wirkung zu, ein Jahr lang alles Unheil fernzuhalten. Die Bezeichnung der Zweige als „Steine" ist ein wichtiges Indiz dafür, dass man den Sündenbock in der guten alten Zeit am Ende des Festes wohl nicht nur mit Schlägen, sondern auch mit Steinwürfen aus dem Ort gejagt hat.

18. Nada no kenka-matsuri

Das Kampffest von Nada, das auch als Kampffest von Mega (*Mega no kenka-matsuri*) bekannt ist, findet jedes Jahr am 14./15. Oktober in Shirahama (Stadt Himeji, Präfektur Hyōgo) statt. Es soll sich aus der Verschmelzung eines Shintō-Festes mit einer buddhistischen Zeremonie zur Besänftigung von Totenseelen (*hōjō'e*) entwickelt haben. Heute ist es der spektakuläre Unterhaltungsteil des jährlichen Herbstfestes des Matsubara Hachiman-Schreins. Als Kultgottheiten werden in dem Schrein der als Kriegsgott Hachiman vergöttlichte Kaiser Ōjin, seine Mutter Kaiserin Jingū und seine Frau verehrt. Kaiserin Jingū, die im 4. Jh. einen Feldzug nach Korea geleitet haben soll, war ihrem Sohn an Kampfgeist mindestens ebenbürtig. In der Edo-Zeit verfiel man dann auf die glänzende Idee, diese wehrhaften Gottheiten an ihrem wichtigsten Fest (*rei-taisai*) im Jahr mit einer Darbietung zu unterhalten, bei der mehrere Mannschaften kräftiger junger Männer mit ihren Tragschreinen und Festwagen gegeneinander kämpfen. Besonders attraktiv ist die Sache für die Gottheiten dadurch, dass sie dabei nicht nur als Zuschauer, sondern als Ehrengast an Bord dieser heftig schwankenden Transportmittel direkt am Geschehen teilnehmen können. Die aktiven Teilnehmer des Festes (Träger und Begleiter) setzen sich aus Männern der sieben Stadtviertel Shirahamas zusammen. Ihrer Festkleidung besteht aus einem strapazierfähigen, dem *mawashi* der Sumō-Ringer ähnlichen Lendenschurz, einem Stirnband und schwarzen *tabi*-Socken mit gummierter Sohle an den Füßen. Einige am Rücken kälteempfindliche Gemüter sieht man auch mit einer vorne offenen *happi*-Jacke. Um den linken Oberarm gebunden tragen viele Männer ein Stoffband, das ihnen ihre Frau, Freundin, Mutter oder Schwester als Amulett zum Schutz vor möglichen Verletzungen gegeben hat. Sie stehen damit in einer alten Tradition. Auch im Pazifischen Krieg (unser Zweiter Weltkrieg) trugen

viele junge japanische Männer solche von zarter weiblicher Hand verfertigte Amulette, die sie vor Tod und Verwundung schützen sollten.

14. Oktober: Bis etwa 11 Uhr am Vormittag des ersten Festtages (*yoimiya*) treffen die Festwagen (*yatai*) der sieben Stadtviertel im Hachiman-Schrein ein. Jeder von ihnen wiegt ohne seine meist fünf Mann oder Jungen starke Besatzung etwa 2,5 Tonnen und ist reich mit Holzschnitzereien, Gold- und Silberverzierungen sowie Brokatbehängen geschmückt. Auf jedem der Festwagen sitzen ein Querflötenbläser und vier Trommler, die unermüdlich auf ihre Trommel einschlagen, um die Träger des Wagens anzufeuern, böse Geister fernzuhalten und Gottheiten und Zuschauer zu erfreuen. Der rhythmische Klang der pausenlos geschlagenen Trommel und die sich ebenso unaufhörlich wiederholende kurze Melodie der Querflöte tragen im Verein mit reichlichem Reiswein-Genuss und der erheblichen Anstrengung, die sie das Tragen der Fahrzeuge mit den Gottheiten kostet, wesentlich dazu bei, dass so mancher Träger und Begleiter in Ekstase oder Trance gerät. Während die Festwagen (*yatai, dashi*) auf den meisten Festen Japans auf Fahrgestelle gesetzt und auf Rädern durch die Gemeinde gezogen werden, haben sie hier in Shirahama keine Räder, sondern werden wie die Tragschreine an langen Stangen getragen.

Nach ihrer Ankunft im Schreingelände paradieren die verschiedenen Trägermannschaften mit ihren Festwagen eine Weile vor den Zuschauern. Auf das Vorführen der Festwagen und der drei Tragschreine folgt dann eine kleine Zeremonie, in der die Gottheiten um ih-

ren Segen gebeten werden und in deren Verlauf ein Priester die Träger (*neri ko*) und ihre Festwagen und Tragschreine kultisch reinigt, indem er mit Schwung Salz über sie wirft. Damit ist alles bereit für einen kurzen rituellen Wettkampf, an dem jedoch noch nicht alle Mannschaften teilnehmen dürfen. Die Glücklichen, die sich schon austoben dürfen, feuern sich mit lauten Rufen von *yassa, yassa* gegenseitig an und liefern sich unter dem Dröhnen der Trommeln mit ihren Festwagen ein Wettrennen, das zur Freude der Gottheiten und Menschen unweigerlich damit endet, dass mindestens zwei Festwagen krachend zusammenstoßen. Nachdem sie so ihren Kampfgeist gezeigt und allen Beteiligten den Mund auf die großen Kämpfe am folgenden Tag wässrig gemacht haben, genießen sie den reichlich angebotenen Reiswein und paradieren, angefeuert vor allem von den Fans aus ihrem eigenen Viertel, immer wieder mit den Festwagen und Schreinen durch das Gelände. Sobald es dämmert, werden die Festwagen illuminiert, und Mittelschüler, denen die aktive Mitwirkung bei den Kämpfen wegen ihres zarten Alters von 12 bis 14 Jahren noch nicht erlaubt ist, dürfen zum Trost mit an hohen Stangen getragenen Papierlaternen zur festlichen Stimmung beim Festwagen ihres Viertels beitragen. Die Festwagen heißen im örtlichen Dialekt von Shirahama *yassa*. Das erklärt, warum sich die Träger und Begleiter der Festwagen, hier statt durch das anderenorts weit verbreitete *wasshoi* (dt. „hauruck“) lieber mit dem ebenso eingängigen *yā yā yoi yassa* (ja ja ein guter Wagen) oder kurz *yassa, yassa* anfeuern.

15. Oktober: der Haupttag des Festes (*hon miya, hiru miya*) beginnt um 5 Uhr morgens mit dem Auftritt von Löwentänzern und Trommlern auf dem Weg, der vom Schrein zum großen Festplatz führt. Mit ihrem Trommeln und Tanzen reinigen sie den Weg rituell vom Morgentau (*tsuyu barai*) und bereiten ihn so auf das Erscheinen der Gottheiten vor. Nach und nach tauchen dann auch, immer wieder krachend zusammenstoßend (*neri awase*), sechs der Festwagen vor dem Schrein auf. Der siebte Festwagen erscheint heute nicht, weil seinen Trägern die ehrenvolle Aufgabe, die drei Tragschreine und Banner der Gottheiten zu tragen, zufällt. Dieses Amt (*neri ban*) wird jedes Jahr von den Männern eines anderen Stadtteils ausgeübt. Um sich geistig und körperlich auf ihre Aufgabe vorzubereiten, nehmen diese gegen 6 Uhr

eine kultische Waschung im Meer (*shio kaki no gi*) bzw. im Strandbad von Shirahama vor. Anschließend unterziehen sie dort auch die drei Tragschreine einer kultischen Waschung. So gerüstet ziehen sie mit ihren Tragschreinen in den Schrein und werden dort zusammen mit den Festwagen und allen übrigen Trägern durch einen Priester erneut rituell gereinigt. Sobald die Gottheiten, gegen 9 Uhr, in ihren Tragschreinen Platz genommen haben, laufen die Träger los und lassen die Tragschreine heftig gegeneinander krachen. Der bei diesem Ritual der Zusammenstöße der Tragschreine (*mikoshi awase*) entstehende Lärm soll an die krachenden Geräusche erinnern, mit denen einst in die Bucht von Mega einlaufende Kriegsschiffe der Kaiserin Jingū bei dichtem Nebel zusammenstießen. Zur Erinnerung an dieses Ereignis tragen die drei Tragschreine der Gottheiten die Namen von Schiffen nämlich *Ichi no maru*, *Ni no maru* und *San no maru*. Die drei Tragschreine sind weniger prunkvoll verziert als die Festwagen und daher auch billiger und leichter ersetzbar als diese. Vor allem aber sind sie so leicht gebaut und dass ihre Zerstörung nach mehreren heftigen Zusammenstößen praktisch einprogrammiert ist. Der leichteste, von den 16- bis 25-jährigen jungen Männern geschulterte Tragschrein wiegt etwa 300 kg. Die beiden anderen Tragschreine sind 1-1,5 Tonnen schwer und werden von den 26- bis 36-Jährigen bzw. von den über 36 Jahre alten Männern auf die Schulter genommen. Die Altersgruppe der Träger ist leicht an der Farbe ihres Stirnbandes zu erkennen: die jüngsten tragen ein rotes, die 26- bis 35-Jährigen ein gelbes und die über 35 Jahre alten Träger ein makellos weißes Stirnband. Bei den Trägern der Festwagen kann man an der Farbe ihres Stirnbandes statt ihres Alters nur das Stadtviertel erkennen, aus dem sie und ihr Wagen stammen. Das Farbsystem erleichtert es den Zuschauern, die Träger ihres eigenen Stadtviertels auch aus sicherer Entfernung zu erkennen und gebührend anzufeuern. Begleitet werden die Träger von Männern, die etwa 3 m lange Bambusstangen mit sich führen, von deren Spitze Papierstreifen (*shide*) in der Farbe der Trägermannschaft herabhängen. Einige besonders kräftige Begleiter tragen sogar rund 5 m lange Bambusstangen. Mit diesen schlagen sie auf einen fremden Tragschrein ein und versuchen, ihn von den Schultern seiner Träger zu stoßen und zum Umkippen zu bringen. Und wenn ihr eigener Tragschrein bei einem Angriff durch den Feind Schlagseite bekommen haben sollte, setzen sie alles daran, ihn mit Hilfe ihrer Stangen rasch wieder aufzurichten. Ein Tragschrein hat erst gesiegt, wenn er auf seinem Gegner liegt oder wenn dieser zu beschädigt ist, um weiter am Fest teilnehmen zu können.

Nach dem Vorgeplänkel im Schreingelände begeben sich Löwentänzer, Priester, Schreintänzerinnen und die rund 3.000 Träger und Begleiter mit ihren Tragschreinen und Festwagen zum Festplatz, wo nach dessen ritueller Reinigung durch einen Priester sofort die entscheidenden Kämpfe zwischen den drei Tagschreinen beginnen. Diese werden besonders erbittert ausgetragen, weil sich die Männer bei der Ausübung dieser ehrenvollen Aufgabe weder vor den Zuschauern noch vor den in den Tragschreinen sitzenden wehrhaften Gottheiten als Weichei blamieren wollen. Die Kämpfe ziehen sich, da niemand nachgeben will, oft über Stunden hin. Sooft ein Tragschrein zu kippen

droht oder gar schon gekippt ist, feuern sich die scheinbaren Sieger und Verlierer nur um so lauter an, in der Hoffnung, den Kampf für sich siegreich beenden zu können. Erst, wenn ein Tragschrein zerstört oder unter dem Siegerschrein begraben am Boden liegt und nicht mehr aufgerichtet werden kann, geben seine Träger – oft vor Enttäuschung weinend – auf und Träger der Siegerseite können auf das Wrack klettern, um allen triumphierend ihren Sieg zu demonstrieren. Ihnen ist für ihre Leistung der Segen der Gottheiten in Form von Glück, Gesundheit und einer reichen Ernte oder gutem Fischfang bzw. Erfolg in ihrem Beruf gewiss. Auf die Schlacht der Tragschreine folgen dann die Kämpfe der sechs Festwagen. Die Zerstörung der solide gebauten Festwagen ist im Festprogramm nicht vorgesehen, wohl aber ihre Beschädigung. Die durch die körperliche Anstrengung, die ständigen Rufe *yassa, yassa*, den reichlichen Reiswein-Genuss sowie durch das laute Dröhnen der Trommeln und die schrillen Melodien der Querflöte in Trance versetzten Träger und Begleiter setzen daher alles daran, besonders eindrucksvolle Kollisionen herbeizuführen, ihren umgekippten Festwagen möglichst rasch wieder aufzurichten und mit ihren Stangen kräftig auf andere Wagen einzuschlagen. Die vier Trommler beweisen ihr Engagement nicht nur durch das stundenlange unermüdliche Schlagen ihres Instruments, sondern oft auch dadurch, dass sie, wie die Kapelle auf der sinkenden Titanic, auch in ihrem umgestürzten Festwagen noch weitertrommeln. Wenn ein Tragschrein oder Festwagen absolut nicht fallen will, können sich die Kämpfe auf dem Festplatz sowie oben auf dem an diesen angrenzenden Hügel, am Ruheplatz (*tabisho*) des Schreins, bis in den späten Abend hinziehen. Die Gefahr, zwischen zwei kollidierenden Tragschreinen oder unter einem umgestürzten Tragschrein zerquetscht oder durch einen Holzsplitter durchbohrt zu werden ist real und das nahe Krankenhaus ist während des Festes in Bereitschaft. Bei meinem Besuch des Festes, 1977, waren ein toter Tragschrein-Begleiter und zehn Verletzte zu verzeichnen. Das erfuhr ich aber erst am nächsten Tag aus der Zeitung. Ich selbst habe bei der Betrachtung der zusammenstoßenden Festwagen und Tragschreine an den Zusammen-

bruch der Seilbahn in Nikos Kazantzakis Roman *Alexis Sorbas* und an Sorbas (Anthony Quinns) im gleichnamigen Film aus diesem Anlass vorsichtig seinem Chef gestellte Frage denken müssen: „He Boss! Hast Du jemals erlebt, dass etwas so bildschön zusammenkracht?“

19. Exkurs: Die Funktion der Tragschreine

Tragschreine dienen in erster Linie der Beförderung der Gottheit durch ihre Gemeinde. Die Gottheit sitzt in ihrem Schrein erhöht über den Köpfen der Träger und Zuschauer. Es gilt als respektlos bei ihrer Prozession durch die Straßen aus einem hohen Fahrzeug oder Haus auf die Gottheit und den Tragschrein herabzusehen. Das gilt auch für shintōistische Hausaltäre (*kamidana*), die aus diesem Grund immer unmittelbar unter der Zimmerdecke und damit über den Köpfen der Bewohner angebracht werden. Bei vielen Nacktfesten wird der Tragschrein vor Festbeginn nicht nur rituell gereinigt (*harai*), sondern von seinen nackten Trägern durch das Eintauchen im Meer oder in einem Fluss auch kultisch gewaschen. Da die Gottheiten, wie schon der oben erwähnte Izanagi, jede Art der Unreinheit verabscheuen, darf man davon ausgehen, dass ihnen dieses erfrischende kultische Bad ebensoviel Spaß macht wie die heftigen Bewegungen des Tragschreins während der Prozession. Es gibt in Japan allerdings seit alters nicht nur den Glauben, dass die Gottheit das Rütteln und Schwanken ihres Tragschreins genießt, sondern auch die Vorstellung, dass sie selbst und nicht etwa eine Ungeschicktheit oder Unachtsamkeit der Träger für das oft zu beobachtende abrupte in die Höhe Steigen und Schwanken sowie für das gelegentlich zu sehende unerklärliche plötzliche Abweichen des Tragschreins vom sicheren Prozessionsweg in die Fassade eines Hauses verantwortlich ist.

Schon im 11. Jh. setzten Tempelsoldaten (*sōhei*) daher Tragschreine als Druckmittel ein, um ihrer Forderung mit der scheinbaren Zustimmung der im Tragschrein sitzenden Gottheit Nachdruck zu verleihen. Sie schreckten nicht einmal davor zurück, auf diese Weise den Kaiserhof unter Druck zu setzen. Dass auch ihre mitgebrachten Waffen bei so einer Aktion sehr überzeugend wirkten, versteht sich von selbst. Noch heute werden wilde Tragschreine (*ara mikoshi*), die vom Weg abkommen und in eine hübsche Ladenfassade krachen, einen liebevoll gepflegten Garten verwüsten oder in Sekunden den Wiederverkaufswert eines Autos verringern, als Ausdruck des Zornes der Gottheit, als strafendes göttliches Werkzeug angesehen, mit dem ein Mitbürger, der seinen Pflichten gegenüber der Gemeinde und damit auch ihrer Gottheit nicht nachgekommen ist, ganz ohne Einschaltung von Polizei oder Gericht rasch wieder zur Vernunft gebracht wird. Schilderungen eines wilden strafenden Tragschreins finden sich u.a. in Lafcadio Hearns *Japan an attempt at interpretation* (1904, Kapitel *The communal cult*) und in Yukio Mishimas *Geständnis einer Maske* (j. 1949, d. 1964; Am Ende des ersten Kapitels).

20. Schlußwort

Thomas Immoos, der große Kenner der japanischen Religiosität und des japanischen Theaters hat in seinem *Japan, archaische Moderne* (1989) geschrieben:

> *„Niemand darf behaupten, er kenne die Seele Japans, der nicht den Ausbruch des dionysischen Lebensrausches im Shinto-Fest (Matsuri) erlebt hat. Da kehren die Götter ... als Gäste ein, offenbaren sich ... im Tanz und bringen Gedeihen und Fruchtbarkeit für Reisfeld, Mensch und Tier. Im Genuß des Reisweins, der die Essenz des Jahresgottes enthält, findet eine Kommunion zwischen der Gemeinde und den blutsverwandten Göttern statt. In dieser heiligen Zeit fallen alle Tabus. Umgehemmt äußert sich der machtvolle Trieb, der nach immer reicherer Entfaltung des Lebens drängt, nach einer immer intensiveren Steigerung aller Emotionen.“*

Immoos hat vollkommen recht und aus diesem Grunde wird es den Behörden und der Polizei, die seit dem Altertum und verstärkt ab dem 19. Jh. immer wieder vergeblich versucht haben, den dionysischen Lebensrausch und die damit einhergehende vorübergehende Zügellosigkeit mancher Feste zu unterdrücken, auch in absehbarer Zukunft nicht gelingen, die japanischen Nacktfeste vollkommen zu verbieten oder alle am Fest beteiligten Männer in Hosen zu stecken. Ein großer Teil der Bevölkerung will diese vitalen Feste beibehalten. Japanische Feste haben schon immer aus zwei im Charakter grundsätzlich verschiedenen Teilen bestanden: einem staatstragenden oder zumindest die etablierte Ordnung in der Gemeinde stützenden feierlichen, nicht nur auf junge Leute etwas steif wirkenden Gottesdienstteil mit seinen (nur scheinbar) seit Jahrhunderten unveränderten Ritualen und einem lebhaften Unterhaltungsteil für Gottheiten und Menschen. In diesem zweiten Festteil, der oft auch derbe oder sogar obszöne Elemente aufweist, geraten auch heute noch oft einige Teilnehmer in Trance oder Ekstase und stürzen in diesem Zustand nicht immer rein religiöser Entzückung mit zähneknirschender Duldung der Gemeinde und der Obrigkeit für die Dauer des Festes bewusst die etablierte Ordnung um. Festtumult oder Festaufruhr (*matsuri sawagi*) nennt man in Japan diesen in vielem an unseren Karneval erinnernden, begeistert vollzogenen vorübergehenden Bruch mit dem Alltag, in dem die Honoratioren für die Dauer des Festes ihren Status verlieren und das Zepter an die nackten jungen Männer abtreten, die sich an vorher genau festgelegten Orten in heute weitgehend kontrollierter Weise einmal austoben dürfen. Manche ängstliche weibliche Gemüter nennen diese Feste, bei denen man nie genau weiß, was in den nächsten Minuten geschieht, daher auch angsterregend (*kowai*). Wieviel Zügellosigkeit den Festteilnehmern dabei genau gewährt wird, hängt wesentlich vom Wohlwollen der Ortsbehörden ab, die wiederum auf die Bedeutung der Festtradition und auf die ihnen vertraute Toleranzbereitschaft der örtlichen Bevölkerung Rücksicht nehmen müssen. Die Männer dürfen daher nicht in jeder Region Japans in gleicher Weise über die Stränge schlagen. Wo aber selbst Konfuzius (551-479 v. Chr.) in seinen Schulgesprächen (*Gia Yu*) betont, dass die Menschen

nach hundert Tagen der Mühsal einen Tag der Freude und des Genusses brauchen und den Bogen immer nur zu spannen, ohne ihn auch mal zu entspannen, sei unmöglich, da sollte vielleicht auch die Polizei einmal einen Psychologen oder Pädagogen zu Rate ziehen, bevor sie harmlose alte Bräuche zu verbieten sucht.

Der Bruch mit dem Alltag und der rituelle Bruch von Tabus werden durch den zur Zeit des Festes akzeptierten hohen Alkoholkonsum aller Teilnehmer erleichtert. Dieser ermöglicht es den überwiegend jungen Männern, die sonst von ihnen erwartete Zurückhaltung und ihre relativ niedrige Position in der Gesellschaft einmal zu vergessen und gemeinsam mit anderen aus verschiedenen Schichten der Gesellschaft stammenden Teilnehmern des Festes Druck abzulassen. Indem das Fest in seinem Unterhaltungsteil häufig Teilnehmer im rebellischen Alter zwischen 15 und maximal 42 Jahren aus den verschiedensten Schichten vereint, trägt es wesentlich zum Zusammenhalt der Gemeinde bei.

Nur auf dem Fest und nach Alkoholgenuss können Japaner auch lang unterdrücktem Ärger und Feindseligkeiten offen Ausdruck geben. Dass es dabei oft Püffe und auch harte Schläge setzt, versteht sich von selbst, so wie es auch keinen verwundert, wenn sich der wilde Tragschrein gelenkt von der Gottheit und getragen von ekstatischen jungen Männern das Haus eines ortsbekannten Geizhalses, Betrügers oder sozialen Drückebergers als Objekt seines unangemeldeten Besuches aussucht. Die Träger können sich, wenn sie das Ziel vor der Aktion mit kühlem Kopf ausgesucht haben, sicher sein, dass ihnen die stillschweigende Sympathie vieler Einwohner gewiss ist. Heilige Aggression (*seihan*) nennt Sonoda (1975) diese Aktionen, die Caillois (1950) in *Der Mensch und das Heilige* als Heilige Übertretung bezeichnet hat. Die Heilige Aggression hat sich aber in der Vergangenheit nicht nur gegen rituelle Gegner im Wettkampf, sondern auch gegen Ortsfremde oder Yakuza, die sich auf dem Fest breit machen wollten sowie gegen die Polizei gerichtet, die immer wieder den Freiraum der Teilnehmer zu beschränken versuchte. Im Guten wie im Bösen ist die Heilige Aggression ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Vitalität japanischer religiöser Feste. Heute sind auf vielen Festen jedoch auch Fremde als aktive Teilnehmer willkommen.

Die in der Regel geplanten, auf viele aber spontan wirkenden Strafaktionen und manche andere Zwischenfälle im Festchaos, machen zumindest für einen Teil der Zuschauer den Reiz eines solchen wilden Tragschreins oder Kampffestes aus. Von eingefleischten, grauhaarigen Festbesuchern (*matsuri otoko*) hört man sogar häufig die Beschwerde, dass die heutigen Feste zu zahm (*otonashiku natta*) seien im Vergleich zu dem, was sie als junger Mann an Aufruhr verursacht hätten. Nach wie vor verwandelt sich ein junger Mann einer kleinen Gemeinde mit dem Anlegen der Festkleidung in den Augen vieler Zuschauer zum Lokalhelden, dem man, da „er einer von unseren Jungs“ ist, gern zujubelt und vieles nachsieht. Während also manche Alte in den jungen Männern, die einen Tragschrein auf ihren Schultern tragen, heroische Gestalten einer Jugend (*wakamono no yūsō na sugata*) sehen, die Japans Zukunft auf ihren Schultern trägt, finden manche

(meist junge) Zuschauer, die ganze Veranstaltung nur peinlich (*hazukashii*). In diesem Zusammenhang möchte ich betonen, dass der von Basil Hall Chamberlain in seinem *Things Japanese* zitierte Herausgeber der *Japan Mail* mit seiner oft zitierten Aussage „the nude is seen in Japan, but not looked at", definitiv falsch liegt. Die Japaner sehen sich das Nackte durchaus an. Sie gehen dabei aber möglichst diskret vor und reden nur unter guten Freund(inn)en über das Ergebnis ihrer Beobachtungen. Der Zerstreuungswert der Feste für junge Männer hat angesichts der modernen Medien und der überall aus dem Boden springenden Fitnessclubs zwar an Gewicht verloren, doch noch immer ziehen diese auch auf Japaner zugleich archaisch und dynamisch wirkenden Feste gerade auch wegen ihrer auf der Nacktheit der Aktiven beruhenden exotischen und auch erotischen Ausstrahlung viele als Teilnehmer an, die sich dabei ihres beinahe wie aus der Zeit gefallen wirkenden Verhaltens durchaus bewusst sind und es stolz als Beitrag zur Traditionspflege sehen. Ich habe aber auch von einem neben mir als Zuschauer stehenden jungen Mann gehört, diese Nackten seien doch alle pervers (*hentai*). Solche sich selbst sehr cool findende Japaner sind aber eine Minderheit. Die meisten freuen sich über die Pflege der alten Bräuche, zumindest solange ihre Schule oder ihre Firma sie nicht zur Teilnahme am Fest als aktiver Nackter zwingt.

Dass es nach wie vor einen Bedarf nach den Nacktfesten mit ihren relativ großen Freiräumen gibt, zeigt sich nicht zuletzt auch an der Entstehung rein säkularer neuer Nacktrituale, bei denen z.B. jedes Jahr an verschiedenen Orten (Uni-Campus, ein bei jungen Leuten gerade angesagter öffentlicher Platz in der Stadt oder am Strand) Studenten nach bestandenem Examen nachts alle Kleider abwerfen, um auf diese Weise, durchaus auch in sexuell-erotischem Überschwang, dem Gefühl der Freiheit Ausdruck zu verleihen, das sich nach dem überstandenen Prüfungsdruck allmählich in ihnen breit macht. Neue Rituale im alten Stil schaffen auch manche Firmen, wenn sie die kultischen Reinigungspraktiken übernehmen, um ihre neu eingestellten Angestellten durch ein Bad in eiskaltem Wasser eine nicht alltägliche Erfahrung durchmachen zu lassen und auf diese Weise ihren Gemeinschaftsgeist und ihren Sinn für Disziplin zu stärken. Auch diese säkularen Bräuche sind wie viele Nacktfeste eine Art Initiationsritus in das Erwachsenenleben.

Termine auf einen Blick:

23./24.9.2017	*Mitsuke Tenjin hadaka matsuri* in Iwata (Das Fest besteht aus verschiedenen Teilen und dauert vom 17. bis zum 24.9. Das *hadaka matsuri* findet am 23. und 24. 9. statt. Mehr (auf Japanisch) unter: http://mitsuke-tenjin.com/matsuri.html)
14./15.10.2017	Kampffest von Nada bzw. Mega (*Mega no kenka-matsuri*)
28.2./1.3.2018	*Kōnomiya no hadaka-matsuri*

Kleine Literaturauswahl zum Thema

Akita, Mitsuo /Amano, Takeshi / Noguchi, Takenori u.a.:
Nihon minzokugaku, Tokyo 1984.

Ames, Walter L.: *Police and Community in Japan*, Berkeley und Los Angeles 1981.

Caillois, Roger: *Der Mensch und das Heilige*,
München und Wien 1988 (frz. Erstausgabe 1950).

Chamberlain, Basil Hall: *Things Japanese*, London 1905.

Cole, Allen (Hg.): *With Perry in Japan: The Diary of Edward Yorke McCauley*,
Princeton 1942.

Duerr, Hans Peter: *Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozess*,
Frankfurt 1988.

Eliade, Mircea: *Die Religionen und das Heilige*, Frankfurt 1986 (frz. Erstausg. Paris 1949).

Enatsu, Hiroshi: *Furo kōgengaku*, Tokyo 1997.

Fujita, Ajio / Miyata, Noboru (Hg.): *Nihon minzokugaku gairon*, Tokyo 1983.

Gorai, Shigeru: *Shūkyō minzoku kōgi* (*Shūkyō minzoku shūsei 7*), Tokyo 1995.

Hanasaki, Kazuo: *Nyūyoku hadaka no fuzokushi*, Tokyo 1993.

Hartinger, Walter: *Religion und Brauch*, Darmstadt1992.

Hearn, Lafcadio: *Japan an attempt at interpretation*, London UK und New York 1904.

Hirano, Takakuni: *Shintōsekai no kōzō*, Tokyo (verbesserte Auflage) 1997.

Imano, Nobuo: *Edo no furo*, Tokyo 1989.

Immoos, Thomas: *Ein bunter Teppich. Die Religionen Japans*, Leipzig 1989.

Immoos, Thomas: *Japan, archaische Moderne*, München 1990.

Jinja honchō (Hg.): *Jinja no kyōka katsudō*, Tokyo 1984.

Johnston, James D.: *China and Japan. Narrative of the steam-frigate ‚Powhatan' 1857-60*,
New York 1861.

Kanzaki, Noritake: *Shikke no Nihon bunka*, Tokyo 1992.

Mishima, Yukio: *Kamen no kokuhaku*, Tokyo 1949
(dt. Übs. *Geständnis einer Maske*, Hamburg 1964).

Mogi, Sakae: *Matsuri no denshōron*, Tokyo 1993.

Nakano, Eizō: *Nyūyoku, sentō no rekishi*, Tokyo 1984.

Namihira, Emiko: „*Kegare*“ (*Minzoku shūkyō shirīzu*), Tokyo 1985.

Ochiai, Shigeru: *Arau fūzokushi* (*Nyū fōkuroa sōsho*), Tokyo 1984.

Shinbō, Eizō: *Fundoshi no hanashi*, Tokyo 1990.

Sonoda, Minoru: „*Shukusai to seihan*, S. 62-82 in *Shisō* Nr. 617.

Sonoda, Minoru: *Matsuri no genshōgaku*, Tokyo 1990.

Sonoda, Minoru: *Shintō – Nihon no minzokushūkyō*, Tokyo 1988.

Takeda, Katsuzō: *Furo to yu no hanashi*, Tokyo 1967.

Takioto, Yoshiyuk: „*Kodai no sumō to ratai*“, S. 141-177
in: Sōgawa Tsuneo (Hg.): *Sumō no uchūron*, Tokyo 1993.

Ueda, Masaaki: *Shintō to higashi ajiya no sekai*, Tokyo 1996.

Yamamoto, Kōji: „*Kegare to ōharae*“ (*Heibonsha sensho 144*), Tokyo 1992.

Yanagita, Kunio: *Nihon no matsuri*, Tokyo 1942.
►Ich empfehle vor allem die Lektüre des Kapitels *Matsuri kara sairei e* dieses in vielen Neuauflagen vorliegenden Werkes.